



# Leseprobe

S. K. H. Friedrich der Große,  
Voltaire

**Voltaire - Friedrich der  
Große. Briefwechsel**

Übersetzt und  
herausgegeben von Hans  
Pleschinski

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,95 €



---

Seiten: 656

Erscheinungstermin: 18. Oktober 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Voltaire – Friedrich der Große  
Briefwechsel

Voltaire – Friedrich der Große

*Briefwechsel*

Übersetzt und herausgegeben  
von Hans Pleschinski

Anaconda

Lizenzausgabe mit Genehmigung der  
Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München  
© 2011 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: nach Nicholas de Largillière,  
»Portrait of Voltaire« (nach 1718), Musée de la Ville de Paris,  
Musée Carnavalet, Paris/Bridgeman Images. – Anton Graff,  
»Friedrich der Große, König von Preußen« (1764), Schloss Sanssouci,  
Potsdam/Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satzanpassungen: GGP Media GmbH, Pößneck  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1215-6

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

## Voltaire – Friedrich der Große

»Wo es um Freundschaft geht,  
bin ich nicht zu überbieten«



Friedrich und Voltaire

Stich von Pierre Charles Baquoy, nach einem Gemälde von Nicolas André Monsiaux, um 1800. (Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin)

»... sowie ich eintrete, faßt er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und nachdem er seine starken Fäuste auf meiner Brust und meinem ganzen Leib erprobt hat, schleppt er mich an das Fenster und legt mir den Vorhangstrick um den Hals ...«

1736 züchtigt Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, seinen ältesten Sohn nicht mehr. 1736 ist der preußische Kronprinz Friedrich vierundzwanzig Jahre alt. Sein Fluchtversuch aus Preußen, in der Folge die Hinrichtung seines Freundes Hans Hermann von Katte, seine Haftstrafe in Küstrin liegen hinter ihm. Friedrich ist 1736 Regimentskommandeur in Ruppin. Da er nach anfänglichem Widerstand auch in die Ehe mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern eingewilligt hat, darf er sich, mit väterlicher Erlaubnis, Schloß Rheinsberg nach seinem Geschmack ausbauen. In Rheinsberg bei Ruppin lebt es sich 1736 recht angenehm, will sagen: unmilitärisch. Aus Berlin – wohin der Kronprinz zuweilen zum Rapport muß – kommen die Komponisten Carl Heinrich Graun und Franz Benda zum Musizieren aufs Land. 1736 rudern die kronprinzlichen Freunde Charles Etienne Jordan und Dietrich Freiherr von Keyserlingk die Barke mitsamt philosophierendem Cercle über den Rheinsberger See. Hans Georg Wenzeslaus Freiherr von Knobelsdorff malt die märkischen Ausflügler.

In Rheinsberg hat Friedrich seine Bibliothek in einem der beiden runden Schloßtürme unterbringen lassen. In diesem Raum mit antiker Literatur sowie neueren Werken fast durchweg aus Frankreich blickt ein Gemälde von der Wand. Der darauf Abgebildete ist im Jahre 1736 zweiundvierzig Jahre alt und hatte seinen Namen bereits 1718 geändert. 1718 hatte François-Marie Arouet l.(e) j.(eune) – François-Marie Arouet der Jüngere – die Buchstaben seines Familiennamens umsortiert, dabei aus dem ›u‹ ein ›V‹ und aus dem ›j‹ ein ›i‹ gemacht. Auf dem Theaterzettel seiner erfolgreichen Tragödie *Œdipe* hatte dann 1718 zum ersten Mal der neue Name des Dichters von *Œdipe* gestanden: VOLTAIRE.

Berlin, 8. August 1736

Monsieur, wengleich ich nicht die Genugtuung habe, Sie persönlich zu kennen, so sind Sie mir doch durch Ihre Werke sehr wohl bekannt. Es sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, Schätze des Esprits und Werke, die mit soviel Geschmack, Delikatesse und Kunst gearbeitet sind, daß ihre Schönheiten bei jedem Wiederlesen ganz neu erscheinen. Ich vermeinte, darin den Charakter ihres ingeniösen Schöpfers wiederzuerkennen, der unserem Jahrhundert und dem menschlichen Geist überhaupt zur Ehre gereicht.

Die großen modernen Männer werden eines Tages Ihnen und nur Ihnen allein zu Dank verpflichtet sein, wenn der Streit, ob ihnen oder den antiken Dichtern der Vorrang gebühre, wieder aufflammen wird, und wenn dann Sie die Waage auf seiten der Modernen niedergehen lassen werden.

Zu den Eigenschaften des exzellenten Dichters gesellen Sie eine Unzahl sonstiger Kenntnisse, die wohl in einiger Verbindung zur Poesie stehen, die aber erst durch Ihre Feder dort ihren Platz gefunden haben. Nie zuvor hat ein Dichter metaphysischen Gedanken rhythmischen Schwung verliehen; diese Ehre blieb Ihnen als erstem vorbehalten.

Es ist dieses Gefallen an der Philosophie, das Sie in Ihren Schriften erkennen lassen, welches mich dazu anspornt, Ihnen die von mir in Auftrag gegebene Übertragung der Anklage und der Rechtfertigung Monsieur Wolffs zuzuschicken, des berühmtesten Philosophen unserer Tage, der in übler Weise des Atheismus und Unglaubens bezichtigt wird, weil er Licht in die trübsten Bereiche der Metaphysik gebracht, weil er in so erhabener wie präziser und klarer Manier diese heiklen Themen behandelt hat.

Es ist dies das Schicksal großer Männer; ihr überlegenes Ingenium setzt sie stets den Giftpfeilen der Verleumdung und des Neids aus.

Ich lasse derzeit den Traktat *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt* aus der Feder des nämlichen Autors übersetzen. Ich werde Ihnen, Monsieur, denselben zusenden, sobald er fertig ist, und ich bin mir sicher, daß die Beweiskraft all

seiner Lehrsätze, die sich mit mathematischer Folgerichtigkeit einer aus dem anderen ergeben und wie Kettenglieder sich verbinden, Sie verblüffen wird.

Die Nachsicht und die Unterstützung, die Sie all jenen zuteil werden lassen, die sich den Künsten und den Wissenschaften weihen, läßt mich hoffen, daß Sie mich nicht von der Zahl derer ausschließen, die Sie Ihrer Unterweisung für würdig erachten. Ich möchte hier nur Ihr Korrespondieren erwähnen, das für jedes denkende Wesen nichts denn gewinnbringend sein kann. Ohne irgend jemandes Verdienste herabzusetzen, wage ich sogar so weit zu gehen, daß man keinen im gesamten Universum ausnehmen kann, dessen Meister Sie nicht sein könnten.

Ohne Sie in einen Ihrer unwürdigen Weihrauch zu hüllen, kann ich Ihnen versichern, daß ich in Ihren Werken Schönheiten ohne Zahl entdeckte. Ihre *Henriade* bezaubert mich und triumphiert über die wenig gerechte Kritik, die ihr widerfuhr. *César* führt uns edle Charaktere vor; die Gefühle darin sind sämtliche groß und herrlich, und man verspürt, daß Brutus entweder Römer oder Engländer ist. *Alzire* gesellt zum Zauber des Neuen die glückhafte Gegenüberstellung von Gebräuchen der Wilden und der Europäer. Sie zeigen im Charakter des Gusman, daß ein falsch verstandenes und von falschem Eifer gelenktes Christentum barbarischer sogar und grausamer macht als das Heidentum.

Corneille, der große Corneille, er, der sich die Bewunderung seines ganzen Jahrhunderts erwarb, er erblickte, würde er heute auferstehen, mit Staunen und vielleicht voller Neid, daß die tragische Göttin Sie mit Gunstbezeugungen überschüttet, die sie ihm nur geizend gab.

Was darf man vom Autor so vieler Meisterwerke noch alles erwarten! und welche neuen Wunder werden noch der Feder entfließen, die so geistvoll und so elegant einst *Le Temple du Goût* niederschrieb!

Eben dies läßt mich brennend wünschen, all Ihre Werke zu besitzen. Ich bitte darum, Monsieur, sie mir zu senden und mich freimütigst auf dem laufenden zu halten. Falls sich unter den Manuskripten eines befindet, das Sie aus gebotener Vorsicht vor den Augen der Öffentlichkeit verbergen wollen,

so verspreche ich Ihnen, es im geheimen zu verwahren und mich damit zufriedenzugeben, ihm ganz für mich zu applaudieren. Unseligerweise weiß ich, daß Fürstenwort heutzutage wenig Vertrauen verdient; doch ich hoffe gleichwohl, daß Sie sich nicht von Vorurteilen bestimmen lassen und zu meinen Gunsten eine Ausnahme von der Regel machen.

Wenn ich im Besitz Ihrer Werke bin, werde ich mich reicher fühlen, als ich es durch den Besitz aller vergänglichen und verachtenswerten Güter des Glücks sein könnte, die der gleiche Zufall uns erwerben und verlieren läßt. Erstere können ganz Eigentum werden, ich meine Ihre Werke, indem sie sich dem Gedächtnis einprägen und ebenso lange bestehen bleiben wie dieses. Weil ich mir meines schwachen Begreifens bewußt bin, schwanke ich lange, ehe ich mich entscheide, was ich in meinem Gedächtnis zu horten wünsche.

Wenn die Poesie sich noch auf der Stufe befände wie ehemals, was meint, daß die Poeten nur langweilige Idyllen, Eklogen in immer demselben Klingklang, schale Stanzen zu trällern verstanden oder bestenfalls ihre Lyra zu weinerlicher Elegie stimmten, ich wendete mich vollkommen von ihr ab; aber Sie adeln diese Kunst, Sie weisen den Cotins und Rousseaus neue Wege und ungetretene Pfade.

Ihre Dichtungen besitzen Qualitäten, welche sie der Aneignung und des Studiums durch den Mann von Welt wert und würdig machen. Sie sind eine moralische Lektion, bei der man denken und handeln erlernt. Tugend ist hier in den schönsten Farben gemalt. Die Idee von wahren Ruhm ist fest umrissen; und Sie verführen mit solcher Feinheit und solchem Raffinement zum Genuß an den Wissenschaften, daß ein jeder, der Ihre Werke gelesen hat, voller Ehrgeiz Ihren Spuren folgen möchte. Wie oft habe ich nach diesem trügerischen Köder geschnappt, und wie oft habe ich mir dann gesagt: Unseliger! Laß die Last, deren Gewicht deine Kräfte übersteigt; Voltaire läßt sich nicht imitieren, es sei denn, man wäre Voltaire. In solchen Augenblicken fühlte ich, daß die Vorzüge von Geburt und der Dunst von Größe, in dem die Eitelkeit uns wiegt, zu wenig nütze sind, oder besser ausgedrückt: zu nichts. Es bleiben Auszeichnungen,

die von uns getrennt sind und die nur die Erscheinung schmücken. Wie sehr sind ihnen die Gaben des Geistes vorzuziehen, und was verdanken wir nicht jenen Männern, welche die Natur durch das glückhafte Ingenium ausgezeichnet hat, das sie ihnen bei der Geburt mitgab! Sie gefällt sich darin, Wesen auszuformen, die sie mit der ganzen nötigen Begabung versieht, welche den Fortschritt in den Künsten und Wissenschaften bewirkt; und es obliegt den Fürsten, die Nächte des Schaffens zu entlohnen. Ah! möge der Ruhm sich meiner bedienen, um Ihre Erfolge zu krönen! Ich fürchte nichts weiter, als daß dieses Land, das dem Lorbeer nicht günstig ist, nicht soviel davon sprießen läßt, wie Ihre Werke verdienten, und man aus Mangel zur Petersilie greifen müßte. Falls mein Schicksal es mir nicht vergönnt, Sie selbst zu besitzen, so kann ich doch zumindest hoffen, eines Tages den Mann zu sehen, den ich seit so langer Zeit von weitem bewundere, und Ihnen mit erregter Stimme zu versichern, daß ich mit aller Wertschätzung, die jenen Menschen zusteht, die der Flamme der Wahrheit folgen und ihr Tun dem allgemeinen Wohl widmen, Ihr zutiefst ergebener Freund bin,

Frederic, P. R. de Prusse.

*Monsieur Wolff*: Christian Wolff, 1679–1754, tüchtig vernunftbetonter Philosoph, der 1723 wegen des Verdachts der Religionsfeindlichkeit vom Soldatenkönig aus Halle und des Landes verwiesen wurde. Wolff, der die deutsche Sprache ins Philosophieren einführte, lehrte 1736 in Marburg. Sein Werk *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt* war 1720 erschienen.

*Henriade*: Epos, in dem Voltaire König Heinrich IV. von Frankreich als Muster an Toleranz feiert, Epos, das Voltaire den Ehrentitel eines *Homer der Franzosen* eintrug.

*César, Alzire*: Frühe Dramen Voltaires, von denen *Alzire* in Paris Indianer und indianisches Ambiente in Mode brachte.

*Le Temple du Goût*: Eine von Voltaire vielfach umgearbeitete Verssatire mit Prosaeinschüben, in der er etliche seiner literarischen Zeitgenossen angriff und ihnen die Klassiker des 17. Jahrhunderts entgegenhielt.

*Cotin*: Charles Cotin, 1604–1681, Geistlicher und Poet und von Molière als »leerer Silbendrehesler« charakterisiert.

*Rousseau*: *Der andere*, frühere Rousseau, nämlich Voltaires Ruhmesrivale Jean-Baptiste Rousseau, 1671–1741, Dichter in allen Sparten, wegen Verleumdung von Zeitgenossen aus Frankreich gewiesen und lange Zeit in Brüssel ansässig.

P. R. = Prince Royal: Kronprinz.

François-Marie Arouet – Voltaire – hat im Jahr 1736 schon mancherlei erlebt und hinter sich. Der Kindheit als Sohn eines angesehenen Pariser Advokaten – (»Ich habe zwei Narren zu Söhnen; der eine ist zu gottlos, der andere ist zu fromm!«) – waren bei dem »gottlosen« und jüngeren glänzend absolvierte Schuljahre im Jesuitengymnasium Louis-le-Grand gefolgt. Dieser Ausbildung bei vorzüglichen Lehrern hatte sich 1711 ein alsbald wieder abgebrochenes Studium der Rechte an der Sorbonne angeschlossen. Doch schon 1706, fünf Jahre vor diesem kurzen Studium, hatte Arouet d.J. als Zwölfjähriger seine erste Tragödie geschrieben: *Amulius et Numitor*.

Bereits während seiner Studienzeit hatte der knapp Zwanzigjährige Kontakt zum »Cercle du Temple« aufgenommen, einem Kreis freigeistiger Pariser Literaten und vornehmlich adliger Schöngeister der französischen Hauptstadt. Der stets sehr elegant gekleidete, bemerkenswert hagere Neuling aus dem Advokatenmilieu und mit dichterischen Neigungen war hier durch seine brillante Rhetorik aufgefallen, durch geschliffene Verse und auch dadurch, daß er kaum Alkoholisches trank.

Der begabte Jüngling, Verfasser scharfzüngiger Spottgedichte auf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens – und gerade mit der Niederschrift seines Dramas *Cedipe* befaßt – fand sich erstmals 1717 in der Bastille wieder. Allzu deutlich war der junge Literat in einem Gelegenheitspoem für den »Cercle du Temple« auf die allseits gemutmaßte Liaison zwischen Frankreichs Regenten Philippe d'Orléans und der Herzogin von Berry, dessen Tochter, eingegangen. Diese erste Inhaftierung wegen Verleumdung und Majestätsbeleidigung fiel kurz aus. Sie wurde vom nachsichtigen, wenn nicht sogar leichtfertigen Übergangsherrscher zwischen Ludwig XIV. und Ludwig XV. in eine befristete Verbannung Arouets/Voltaires in die Provinz umgewandelt.

Neun Jahre darauf, 1726, wurde der nunmehr zweiunddreißigjährige und längst gefeierte Dramatiker neuerlich ins Pariser Staatsgefängnis eingeliefert. Wegen des sich selbst verliehenen Adelsprädikats – des angemäßigten »de« vor seinem Dichternamen – hatte der hochadelige Chevalier de Rohan den Herrn »de Voltaire« auf offener Straße abgefangen und verprügeln lassen und zudem seine Inhaftierung durchgesetzt. Knapp einen Monat nach dieser gewalttätigen Erniedrigung des Selbsterhöhten ging der Verprügelte und Gedemütigte ins freiheitlichere England. Doch zeit seines Lebens sollte Voltaire diesen Zusammenstoß mit den Mächtigen, diese Demütigung seiner Person, nicht vergessen.

In England, dessen Liberalität er bewundert, widmet der französische Exilant sein Epos *Henriade* – diese Feier des toleranten

Königs Heinrich IV. – der britischen Königin Caroline. Das Werk wird zu einem großen Erfolg. 1729 wagt sich sein Autor ins heimliche Frankreich zurück. Dort schreibt er nun unter anderem die erfolgreiche Tragödie *Zaïre*. Er läßt, allerdings heimlich, seine *Lettres philosophiques* drucken, ›Briefe‹, in denen er die englische Freiheit preist, alle Tyrannei verdammt, umfassende Toleranz unter gleichgestellten Menschen fordert. Dieses sofort verbotene Buch verkauft sich wegen des Verbots nur um so besser, und seinem Verfasser droht 1734 zum dritten Mal die Bastille.

So lebt der rege, doch früh und immer kränkelnde Verfasser höchst aufrührerischer Werke 1736 abermals in sicherer Entfernung von Paris und im halben Exil.

Schloß Cirey liegt im teilsouveränen Herzogtum Lothringen und gehört dem Marquis du Châtelet. Die Schloßherrin Émilie du Châtelet bewundert Voltaires Schaffen und liebt – mit der nonchalanten Erlaubnis ihres Gatten – den Autor gleichermaßen. In Cirey lebt man ein Leben zu dritt, oder auch zu zweit, wenn der Marquis auf Reisen oder im Manöver ist. Die Marquise du Châtelet selbst ist eine Dame von Geist und zudem Amateurphysikerin; sie arbeitet, Seite an Seite mit ihrem Gast, um 1736 an einem Traktat *Über das Feuer*. Der zweiundvierzigjährige Exilant hingegen ist mehr mit einem Werk zur Verbreitung der Physik Newtons befaßt. Er empfängt viele Besucher aus Paris, fühlt sich weiter von Polizei und Zensur bedroht und lebt mit dem Gedanken: »Um mich für die üblen Begleiterscheinungen der Literatur schadlos zu halten, will ich ein großes Vermögen machen.«

1736 ist der rege, verfolgte, produktive Voltaire bereits sehr wohlhabend.

Schon vor dem Empfang von Post aus Berlin wird er von einem vielversprechenden musischen Kronprinzen dort, im fernen Nordosten, gehört haben.

## 2. Voltaire an Friedrich

[September 1736]

Monseigneur, man müßte fühllos sein, um von dem Brief, mit dem Ew. Kgl. Hoheit mich zu ehren geruhten, nicht inniglichst gerührt zu sein. Er schmeichelte meiner Eigenliebe nur zu sehr; aber die Liebe zum Menschengeschlecht, die seit je in meinem Herzen lebt und die, wie ich zu behaupten wage, meinen Charakter prägt, schenkte mir eine tausendfach reinere Freude, als ich erkannte, daß es auf der Welt

einen Prinzen gibt, der als Mensch denkt, einen Fürsten-Philosophen, der die Menschen beglücken wird.

Gestatten Sie mir anzumerken, daß es auf der Erde keinen gibt, der ein heiteres Dasein nicht eben jener Sorgfalt verdankt, mit der Sie durch heilsame Philosophie eine Seele pflegen, die zum Befehlen geboren wurde. Es stimmt, nur die wahrhaft guten Könige waren es, die, ganz wie Sie, damit begannen, daß sie sich bildeten, die Menschen zu ergründen suchten, das Wahre liebten, Verfolgung und Aberglauben verabscheuten. Es gibt keinen so gesonnenen Fürsten, der seine Staaten nicht ins Goldene Zeitalter zurückzuführen vermöchte. Warum streben so wenige Könige dies an? Sie ahnen es, Monseigneur, fast alle sinnen mehr auf das königliche Gepränge als auf Menschlichkeit; bei Ihnen verhält es sich exakt umgekehrt. Seien Sie gewiß, falls Staatsgeschäfte und die Böartigkeit der Menschen einen so göttlichen Charakter nicht eines Tages verändern, werden Sie von Ihren Völkern angebetet und von der ganzen Welt gepriesen werden. Philosophen, die dieses Titels würdig sind, werden in Ihre Staaten eilen; und so wie berühmte Künstler in das Land strömen, in dem ihr Können in den höchsten Ehren steht, werden sich jene Menschen, die denken, um Ihren Thron versammeln.

Die berühmte Königin Christine verließ auf der Suche nach den Künsten ihr Land; regieren Sie, Monseigneur, und die Künste werden alsbald zu Ihnen kommen.

Mögen Sie niemals wegen Gelehrten disputen von den Wissenschaften angewidert sein! Durch alles, was Sie mir mitzuteilen geruhen, sehen Sie, Monseigneur, daß solche Leute zumeist Höflingen gleichen. Sie sind ebenso ehrbegierig, ebenso intrigant, ebenso falsch, ebenso grausam; der ganze Unterschied zwischen den Pesten des Hofes und den Plagen der Fakultäten liegt in der größeren Lächerlichkeit letzterer.

Es ist fürwahr betrüblich für die Menschheit, daß jene, die sich Verkünder göttlicher Gebote, Übermittler des Göttlichen, mit einem Wort: Theologen nennen, bisweilen die Gefährlichsten von allen sind; daß etliche unter ihnen für die Gesellschaft so schädlich sind wie dunkel in ihren Ideen, daß ihre Seele in dem Maße, in dem sie der Wahrheit ermanget, von Eifer und Hochmut gebläht ist. Durch trug-

schlüssiges Wortgeklingel möchten sie die Erde beben machen und alle Könige dazu bringen, die Ehre irgendeines Argumentums *in ferio* oder *in barbara*, mittels Eisen und Feuer, wiederherzustellen.

Jedes denkende Wesen, das nicht ihre Meinung teilt, ist ein Atheist, und jeder König, der sie nicht unterstützt, wird verdammt. Sie wissen, Monseigneur, daß es das Beste ist, sie allesamt sich selbst zu überlassen, diese angeblichen Präzeptoren, die in Wahrheit Feinde des Menschengeschlechts sind. Wenn niemand ihren Worten lauscht, verwehen sie gleich Wind im Äther; aber vermengt sich das Gewicht von Macht damit, nimmt dieser Wind eine Gewalt an, die bisweilen Throne umwirft.

Mit der Freude eines Herzens, das von der Liebe zum allgemeinen Wohl erfüllt ist, sehe ich, Monseigneur, die unermessliche Distanz, die Sie zwischen jenen Menschen schaffen, die friedvoll die Wahrheit suchen, und denen, die wegen Begriffen, die sie nicht begreifen, in den Krieg ziehen. Ich sehe, daß die Newtons, die Leibnizze, die Bayles, die Lockes, diese so erhabenen, so aufgeklärten und so hellen Seelen es sind, die Ihren Geist nähren, und daß Sie alle sonstige, fadenscheinige Nahrung von sich weisen, sobald Sie Gift oder mangelnde Substanz darin erahnen.

Ich kann Ew. Kgl. Hoheit nicht genug für die Güte danken, mir das kleine, Monsieur Wolff betreffende Buch zugeschickt zu haben. Ich erachte seine metaphysischen Gedanken für etwas, das dem menschlichen Geist zur Ehre gereicht. Es sind Blitze inmitten tiefer Nacht; das ist alles, was man sich, wie ich glaube, von der Metaphysik erhoffen kann. Es hat nicht den Anschein, als könnte man die Urprinzipien der Dinge jemals erkennen. Die Mäuse, die ein paar winzige Löcher in einem riesigen Gebäude bewohnen, wissen nicht, ob dieses Gebäude ewigen Bestand hat, noch wer sein Baumeister ist, noch weshalb dieser Baumeister es erbaut hat. Sie mühen sich, ihr Leben zu erhalten, ihre Löcher zu bevölkern und die zerstörerischen Bestien zu fliehen, die sie verfolgen. Wir sind die Mäuse, und der göttliche Baumeister, der dieses Universum errichtete, hat sein Geheimnis, soweit ich darum weiß, noch keinem von uns verraten. Falls jemand

für sich in Anspruch nehmen darf, etwas davon zu erahnen, so ist dies Monsieur Wolff. Man kann gegen ihn streiten, aber man muß ihn achten. Seine Philosophie ist weit davon entfernt, verderblich zu sein; läßt sich Schöneres und Wahrerer sagen, als er es tut, daß nämlich die Menschen gerecht sein müssen, wären sie auch Atheisten?

Monseigneur, Sie versprechen, mir gütigerweise den *Traktat über Gott, die Seele und die Welt* zu schicken. Welch ein Geschenk, Monseigneur, und welch ein Handel! Aus seinem Palast geruht der Erbe einer Monarchie einem Einsiedler Unterweisungen zukommen zu lassen! Erweisen Sie mir die Ehre solcher Gabe, Monseigneur; meine unabdingbare Liebe zum Wahren alleine ist es, die mich dessen würdig macht. Die Mehrzahl der Fürsten fürchtet die Wahrheit: Sie werden sie verkünden.

Was die Verse angeht, von denen Sie sprechen, so denken Sie über diese Kunst so sinnreich wie über alles andere. Verse, die den Menschen keine neuen, bewegenden Wahrheiten nahebringen, verdienen es nicht, gelesen zu werden. Sie spüren, daß es nichts Verächtlicheres gibt, als sein Leben damit zuzubringen, verschlissene Gemeinplätze, die den Namen Gedanken nicht verdienen, in Reime zu pferchen. Falls es etwas noch Abscheulicherer gibt, dann besteht es darin, ausschließlich satirischer Dichter zu sein und nur zu schreiben, um andere zu verschreien. Diese Poeten sind auf dem Parnaß das, was die Doktoren in den Schulen sind, die nichts als Wörter aneinanderreihen und Intrigen spinnen gegen die, die über Wesentliches schreiben.

Falls die *Henriade* Ew. Kgl. Hoheit nicht zu mißfallen vermochte, so muß ich der Liebe zur Wahrheit Dank abstatten, dem Ekel vor den Aufwieglern, den Verfolgern, den Abergläubischen, vor den Tyrannen und vor den Umstürzern, den mein Gedicht einflößt. Es ist das Werk eines aufrechten Mannes; es mußte vor einem Fürsten-Philosophen Gnade finden. Sie befehlen mir, Ihnen meine übrigen Werke zu schicken. Ich werde gehorchen, Monseigneur; Sie werden mein Richter sein und Publikum mir ersetzen. Ich werde Ihnen vorlegen, wozu ich in der Philosophie mich erkühnte; Ihr Gedankenleuchten wird mein Lohn sein, ein Preis, den nur wenige Herrscher zu

zahlen vermögen. Ich bin mir Ihrer Diskretion gewiß; Ihre Seelengröße kommt gewiß Ihren Wissensschätzen gleich.

Ich würde es als kostbares Glück erachten, Ew. Kgl. Hoheit meine Aufwartung zu machen. Man reist gen Rom, um Kirchen, Gemälde, Ruinen und Reliefs zu betrachten. Ein Prinz wie Sie verdiente weit mehr eine Reise, ist er doch eine viel herrlichere Rarität. Doch die Bande der Freundschaft, die mich hier in der Abgeschiedenheit festhalten, erlauben mir nicht, mich davonzustehlen. Gewiß denken Sie gleich Julian, diesem verleumdeten, großen Mann, der erklärte, daß Freunde den Königen allzeit vorgezogen gehören.

Gleichgültig, in welchem Erdenwinkel ich mein Leben beschließe, seien Sie versichert, Monseigneur, daß ich ohne Unterlaß das Beste für Sie, das heißt für das Glück eines ganzen Volkes, wünschen werde. Mein Herz wird immer zu Ihren Untertanen zählen; Ihr Ruhm wird mir immer teuer sein. Ich werde ersehnen, daß Sie sich stets selbst ähnlich bleiben und die anderen Könige Ihnen ähnlich werden. Mit tiefster Hochachtung vor Ew. Kgl. Hoheit Ihr sehr ergebener etc.

Zuweilen fehlen Datierung und Unterschrift.

*Königin Christine:* Die Tochter Gustav Adolfs, 1626–1689, dankte 1654 ab, um als Katholikin in Rom zu leben, hatte aber davor bedeutende Köpfe (unter anderen Descartes) nach Schweden geholt.

*Julian:* Julian Apostata, das ist: »der Abtrünnige«, römischer Kaiser des 4. Jahrhunderts, dem attisches Heidentum mehr zusagte als die Religion aus dem Jordantal.

*Erdenwinkel:* Quai des Théatins, nachmalig Quai Voltaire, Paris, und erst ein halbes Jahrhundert später.

Seinen Brief ergänzte der Gast im Hause du Châtelet um eine Versepistel, in der es heißt: »Den Forschenden erleuchten und des Weisen Stütze sein: / Das ist es, was ich schätze, das wird Ihr Lebenswerk.«

### 3. Friedrich an Voltaire

*Rheinsberg, 4. November 1736*

Monsieur, es ist eine recht heikle Prüfung für einen Studiosus der Philosophie, Lobeshymnen von einem Mann Ihres Verdienstes zu empfangen. Die Eigenliebe und der Dünkel,

diese grausamen Tyrannen der Seele, die durch Schmeicheln vergiften, fühlen sich durch einen Philosophen bestärkt, durch Waffen aus Ihrer Hand, und wollen eine von mir stets bekämpfte Herrschaft über meine Vernunft erlangen.

Vieltausendfaches Glück, wenn ich, indem ich sie besiege und die Philosophie in die Tat umsetze, eines Tages der vielleicht zu günstigen Vorstellung, die Sie von mir haben, entsprechen könnte.

Sie zeichnen, Monsieur, in Ihrem Brief das Bild eines vollendeten Fürsten, in dem ich mich nicht wiedererkenne. Es ist eine äußerst subtile und in die verbindlichste Art der Welt gekleidete Lektion; es ist endlich eine kunstreiche Methode, um die scheue Wahrheit ans Ohr eines Fürsten gelangen zu lassen. Ich werde mir dieses Bild als Modell vor Augen halten und alle Anstrengungen unternehmen, um würdiger Eleve eines Meisters zu sein, der so göttlich zu unterrichten versteht.

Schon jetzt fühle ich mich unendlich zum Schuldner Ihrer Werke gemacht; sie sind der Born, aus dem sich Gefühle und Wissen schöpfen lassen, die großen Männern wohl anstehen. Meine Eitelkeit geht nicht so weit, daß ich solche Bezeichnung auf mich münzte, aber es ist mir gestattet, danach zu streben, eines Tages sie zu verdienen; Sie, Monsieur, werden es sein, dem gegenüber ich diese Verpflichtung verspüren werde:

Et d'un peu de vertu si l'Europe me loue,  
Je vous la dois, seigneur, il faut que je l'avoue.

(Und so geringer Tugend wegen Europa mich auch  
preist, Herr,  
ich dank' sie Euch und gesteh' dies ein.)

Ich kann nicht umhin, diesen großherzigen Charakter zu bewundern, diese Liebe zum Menschengeschlecht, die Sie des Beifalls aller Völker versichern sollte; ich wage sogar zu behaupten, daß sie Ihnen ebensoviel und mehr noch verdanken als die Griechen dem Solon und Lykurg, diesen weisen Gesetzgebern, deren Gebote ihre Vaterländer blühen ließen und der Grundstein einer Größe waren, welche anzustreben die Griechen sonst nicht gewagt hätten. Die Schriftsteller sind in

gewissem Sinne öffentliche Personen; ihre Schriften verbreiten sich in alle Teile der Welt und präsentieren, dem gesamten Weltkreis zur Kenntnis gelangt, den Lesern die sie bestimmenden Ideen. Sie veröffentlichen Ihre Gefühle; deren Schönheit, der Zauber von Wortwahl und Wortfluß, in einem Wort: alles, was das Feuer der Gedanken und die Kraft der Beredsamkeit Vollkommenes schaffen können, setzen Ihre Leser in Erstaunen; sie sind davon berührt, und dank Ihres glückhaften Anstoßes atmet bald eine ganze Welt diese Liebe zum Menschengeschlecht. Sie formen gute Staatsbürger, treue Freunde, Untertanen, die den Umsturz verabscheuen, für das öffentliche Wohl sich ereifern. Was alles verdankt man Ihnen!

Für den Fall, daß ganz Europa eine Wahrheit nicht erkennt, die deswegen nicht weniger wahr ist, und Ihnen nicht alle Anerkennung zollt, die Sie verdienen, so seien Sie sich zumindest der meinen gewiß. Betrachten Sie meine Taten künftig als die Frucht Ihrer Lektionen. Sie wurden mir zuteil, mein Herz schlug heftiger, und ich habe mir ein unverbrüchliches Gebot daraus gemacht, ihnen Folge zu leisten.

Ich sehe, Monsieur, mit Bewunderung, daß Ihre Kenntnisse nicht schon bei den Wissenschaften haltmachen; Sie haben die verborgensten Falten des menschlichen Herzens erkundet, und von ebenda haben Sie den heilsamen Rat geschöpft, den Sie mir erteilen, wenn Sie mich warnen, mich vor mir selbst in acht zu nehmen. Ich danke Ihnen, Monsieur, und ich wünschte, ich könnte es mir fortwährend wiederholen.

Es ist ein beklagenswertes Zeichen menschlicher Unzulänglichkeit, daß die Menschen sich nicht jeden Tag gleichen; oft zerstören sie ihre Entschlüsse mit derselben Plötzlichkeit, mit der sie sie gefaßt haben. Die Spanier sagen höchst gescheit: Einst war er doch wacker. Liefse sich nicht gleichermaßen sagen, daß die bedeutenden Menschen es nicht immer und nicht in allem sind?

Wenn ich etwas begierig ersehne, dann wäre das, gebildete und fähige Menschen um mich zu scharen. Ich glaube nicht, daß es vertane Mühe wäre, alles daranzusetzen, sie anzulocken; es ist dies eine Huldigung, die ihnen gebührt, und es ist ein Eingeständnis des Drangs, von ihrem Licht erhellt zu werden.

Ich kann mich nicht genug verwundern, wenn ich bedenke, daß eine Nation, die von den schönen Künsten durchdrungen ist, der Ingenium zur Seite steht, daß eine Nation, die seit langem Sachwalterin des Geschmacks ist, den Schatz nicht sieht, den sie in ihrem Schoß birgt. Was? Derselbe Voltaire, dem unsere Hände Altäre und Standbilder errichten, wird in seinem Vaterland für gering geachtet und lebt zurückgezogen in der Champagne! Ein Paradoxum, ein Rätsel, eine bizarre Laune der Menschen.

Nein, Monsieur, die Streitereien der Gelehrten werden mir die Wissenschaften niemals verleiden; ich werde immer zwischen denen, die die Wissenschaften entwürdigten, und den Wissenschaften selbst zu unterscheiden wissen. Ihre Querelen rühren für gewöhnlich aus einem maßlosen Ehrgeiz und der unstillbaren Begierde, sich einen Namen zu machen, oder aus dem Neid eines geringeren Verdienstes auf den strahlenden Glanz eines höheren Verdienstes, der ihm ein Dorn im Auge ist.

Letzterer Nachstellung sind die großen Männer ausgesetzt. Die Bäume, deren Wipfel sich bis zu den Wolken erheben, sind den stürmischen Winden und den Unbilden des Wetters ärger preisgegeben als dürres Buschwerk, das in ihrem Schatten wuchert. Das ist es, was aus den Tiefen der Hölle heraus die gängigen Verleumdungen von Des Cartes und Bayle heraufbeschwor. Ihre und die Überlegenheit von Monsieur Wolff ist es, was die Ignoranten aufbringt und diejenigen aufkreischen läßt, deren lachhafte Anmaßung jeden Mann verstummen machen will, dessen Geist, Wissen und Leuchten all ihr Allotria übertönen. Nehmen wir einmal an, die großen Männer vergäßen sich so weit, daß sie einer auf den anderen losgingen; sollte man ihnen deswegen den Titel der Größe absprechen und ihnen die Wertschätzung vorenthalten, die etliche herausragende Eigenschaften ihnen eingetragen haben? Das Publikum kennt für gewöhnlich keine Gnade; es verdammt die geringsten Fehler; sein Urteil ist allein ans Gegenwärtige geknüpft; das Gewesene erachtet es für nichts: aber man sollte nicht dem gemeinen Publikum nacheifern. Ich suche gebildete, weltkluge Menschen, doch keine vollkommenen. Wann hat die Natur je

eine an Tugenden reiche Gestalt erschaffen, die gänzlich ohne Makel gewesen wäre? Ich würde mich glücklich preisen, wenn man mir dieselbe Nachsicht zuteil werden ließe, die ich anderen entgegenbringe.

Betäubt vom Gezänk dieser Parnaß-Hornissen, schicke ich sie zum Vorwort der *Alzire*, wo Sie, Monsieur, Ihnen eine Lektion erteilen, die sie nie aus den Augen verlieren sollten und der nichts hinzuzufügen ist.

Was die Theologen angeht, so scheint es, als ähnelten sie sich alle im allgemeinen, gleich welcher Religion oder Nation sie angehören; stets ist es ihr Bestreben, sich über die Gewissen eine despotische Autorität anzumaßen. Das reicht hin, sie zu eifernden Verfolgern all jener zu machen, deren edle Kühnheit die Wahrheit zu entschleiern wagt; ihre Hände sind immer mit den Blitzen des Bannstrahls bewaffnet, um das eingebildete Phantom des Unglaubens zu zermalmen, das sie ohne Unterlaß bekämpfen. Wenn man sie hört, predigen sie nichtsdestoweniger Demut, eine Tugend, die sie niemals praktiziert haben, und sie nennen sich Diener eines Friedensgottes, dem sie mit einem Herzen voller Haß und Eifern dienen. Ihre Lebensweise, kaum ihrer Moral gemäß, reicht meiner Meinung nach schon aus, ihre Lehre in Mißkredit zu bringen.

Die Wahrheit ist ihrem Wesen nach ganz anders. Sie braucht keine Waffen, um sich zu verteidigen, keine Gewalt, um die Menschen an sie glauben zu machen; sie muß nur hervortreten, und sobald ihr lebendiges Licht die Wolken, die sie versteckt hielten, auseinandergetrieben hat, ist ihr Triumph gewiß.

Voilà, dies sind, so scheint mir, ein paar Züge, welche die Kirchenmänner recht gut treffen, die wiederum, läsen sie dies hier, uns wohl nicht zu ihren Lobsängern küren würden. Allerdings kenne ich ihre Fehler gut genug; dennoch erfülle ich die Gewissenspflicht, ihnen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In seiner Satire aufs schöne Geschlecht hat Despréaux genug Anstand, drei Pariser Damen auszunehmen, deren allseits bekannte Sittsamkeit sie vor seinen Schmähungen bewahrte. Seinem Beispiel folgend, kann ich zwei Prälaten im Herrschaftsbereich des

Königs nennen, welche die Wahrheit lieben, die Philosophen sind und deren Lauterkeit und Arglosigkeit es verdienen, daß man sie nicht mit dem Haufen vermenge. Dieses Zeugnis von Tugend bin ich den Messieurs Beausobre und Reinbeck schuldig, zwei Männern, die beide Berühmtheiten genannt zu werden verdienen.

Es gibt da noch einen Banausen gleichen Amts, der es wahrhaft nicht wert ist, sich so weit herabzulassen, daß man erforscht, welche Fragen ihn erregen. Bereitwillig gestehe ich solchen Menschen zu, zu lehren und zu glauben, was sie befriedigt, um so mehr, als mein Wesen der Gewalt abhold ist, doch dasselbe Wesen, das mich zum Verteidiger von Freiheit macht, läßt mich Verfolgung gleichermaßen hassen. Ich kann nicht mit verschränkten Armen zusehen, wie Unschuld unterdrückt wird; dies hinzunehmen wäre zaghaft und feige.

Niemals hätte ich mich mit solchem Eifer des Falls von Monsieur Wolff angenommen, wenn ich nicht mitangesehen hätte, wie Männer, die sich vernünftig nennen, Gift und Galle über einen Philosophen ausgießen, der freimütig zu denken wagt, wenn ich nicht mitangesehen hätte, wie diese Männer ihre blinde Wut zu Haß steigern, ohne für ihr Hassen andere Gründe angeben zu können als ihre abweichenden Ansichten, wobei sie gleichzeitig die Erinnerung an einen Schurken, Verräter, Heuchler hochleben lassen, der keinen weiteren Vorzug besitzt als den, gedacht zu haben wie sie selbst.

Ich bin entzückt, Monsieur, Sie ein Ruhmeszeugnis für die vier größten Philosophen, die Europa hervorbrachte, ausstellen zu sehen. Ihre Werke sind Horte der Wahrheit und des Irrs. Die Vielfalt ihrer Ansichten lehrt uns, wie sehr die Vorstellungskraft den Irrwegen und den engen Grenzen, die unserem Begreifen gesetzt sind, untertan ist. Wenn Newton, wenn Leibniz, wenn Locke, wenn diese überlegenen Genies, diese Männer, die ein Leben lang sich im Denken geübt haben, das Joch des bloßen Meinens nicht völlig abzuschütteln vermochten, um zu Gewißheiten zu gelangen, was kann da ein Anfänger im Philosophieren erhoffen?

Monsieur Wolff wird die Wertschätzung, die Sie seiner *Metaphysik* zuteil werden lassen, sehr schmeicheln. In der Tat kommt sie ihr zu; sie ist eines der vollkommensten

Werke dieser Art, und es ist ein Vergnügen, sie den Augen eines Richters vorzulegen, dem die schönen wie auch die schwachen Stellen nicht entgehen.

Es verdrießt mich, daß ich meinem Brief nicht die versprochene Übertragung dieser *Metaphysik* beifügen kann. Sie wissen, Monsieur, daß derlei Arbeit nur mählich vonstatten geht. Dennoch lasse ich kopieren, was beendet ist, und ich hoffe, alles dem nächsten meiner Briefe, der Sie erreichen wird, beizulegen.

Ich lege diesem hier die *Logik* des Monsieur Wolff bei, übersetzt von Monsieur Deschamps, einem jungen Mann von einigem Talent; er hat den Vorzug, Schüler des Verfassers gewesen zu sein, der ihm bei der Übertragung jede erdenkliche Hilfe gewährt hat. Es scheint mir, daß er sich glücklich geschlagen hat; aus Zuneigung wünschte ich ihm nur, er hätte die Widmungsepistel verbessert und gekürzt, denn durch sie flutet Weihrauch aus vollen Schalen, und so etwas machte sich unendlich besser in einem Opernprolog aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV.

Nicht zugunsten der einzigartigen *Henriade*, dem einzigen Epos der Franzosen, ergreife ich Partei, vielmehr zugunsten all Ihrer Werke: sie tragen insgesamt das Signum der Unsterblichkeit.

Es zeugt von universalem Genie und außergewöhnlichem Geist, in so vielen unterschiedlichen Werken sich auf so gleichbleibender Höhe zu halten. Gestatten Sie mir zu bemerken, Monsieur, allein Sie waren fähig, die Tiefe des Philosophen, die Gaben des Historiographen und die funkelnde Einbildungskraft des Poeten in einer Person zu verschmelzen. Sie verschaffen mir das größte Vergnügen, indem Sie mir zusagen, mir all Ihre Hervorbringungen zu senden. Das verdiene ich schon durch die unendlichen Umstände, die ich deswegen mache.

Kaiser und Könige vermögen Reichtümer, sogar Reiche zu vergeben und alles, was dem Hochmut, der Habsucht und der Begehrlichkeit der Menschen lieb ist; es sind dies Dinge, die ihnen äußerlich bleiben und die, weit davon entfernt, sie klüger und tugendhafter zu machen, für gewöhnlich nur dazu taugen, sie zu verderben. Das Geschenk, das

Sie mir versprechen, dient anderem Gebrauch. Durch Lesen verbessert man seine Gesittung und schmückt seinen Geist. Weit davon entfernt, mich zum Richter Ihrer Werke aufzuschwingen, begnüge ich mich damit, sie zu bewundern; mich zu bilden heißt das Ziel meiner Lektüre. Wie die Bienen hole ich mir den Honig aus den Blumen und überlasse es den Spinnen, Gift daraus zu saugen.

Nicht durch meine schwache Stimme läßt Ihr schon so gefestigter Ruhm sich mehren; doch zumindest wird man zugeben müssen, daß die Nachfahren der alten Goten und Vandalen, daß die Bewohner der deutschen Wälder sich darauf verstehen, dem strahlenden Verdienst der Tugend und den Talenten großer Männer aller Nationen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ich bin mir bewußt, Monsieur, welchen Kummer ich Ihnen bereiten würde, wenn ich bezüglich Ihrer Werke nicht auf Diskretion achtete. Ich bitte Sie, sich auf meine Zusage zu verlassen; mein Wort ist unverbrüchlich.

Zu sehr respektiere ich die Bande der Freundschaft, als daß ich Sie den Armen Émilies entreißen wollte. Man hätte ein hartes und empfindungsloses Herz, wollte man ein derartiges Opfer verlangen; im übrigen hätte man nie die Süße genossen, die man in der Nähe geliebter Menschen verspürt, würde man nicht den Schmerz ahnen, den eine solche Trennung Ihnen bereiten würde. Ich verlange einzig, daß Sie einem solch verblüffenden Wunder an Geist und Wissen meine Verehrung übermitteln. Wie selten dergleichen Frauen sind!

Seien Sie versichert, Monsieur, daß ich mir des unermeßlichen Werts Ihrer Hochachtung bewußt bin, aber daß ich mich zugleich an eine Lehre aus der *Henriade* erinnere:

Un nom trop tôt fameux est un poids bien pesant.

(Eine schwere Last ist ein zu früh berühmter Name.)

Wenige Menschen halten stand; und die meisten brechen unter dieser Last zusammen.

Es gibt kein Glück, das ich Ihnen nicht wünsche, und keines, dessen Sie nicht würdig wären. Cirey wird fortan

mein Delphi sein und Ihre Korrespondenz, die ich Sie fortzusetzen bitte, mein Orakelwort. Ich verbleibe mit besonderer Hochachtung, Monsieur, Ihr sehr verbundener Freund.

*Et d'un peu . . . : Henriade*, II. Gesang.

*Meine Taten*: Friedrichs Taten sind vielfältig; seinen ersten Krieg begann er vier Jahre später.

*Champagne*: Lies: Lothringen.

*Des Cartes*: René Descartes, 1596–1650; der Philosoph wurde unter anderem wegen seines hypothetischen Denkansatzes »*Gott ist ein Betrüger*« beargwöhnt.

*Bayle*: Pierre Bayle, 1647–1706; der Frühaufklärer verlor seinen Lehrstuhl in Sedan auf Grund der Duldung unterschiedlicher Konfessionen.

*Alzire*: »Rostiger Neid, Verleumdungsgift, das Töten mit Satire, entehren ein Metier, das an sich göttlich ist.«

*Despréaux*: Nicolas Boileau-Despréaux, 1637–1711. Versfuß-souveräner Sänger und Chefästhet der französischen Klassik.

*Reinbeck*: Prediger und Konsistorialrat in Berlin.

*Ein Banause gleichen Amts*: Nach 250 Jahren ließe sich nicht einmal mehr mutmaßen, wer gemeint ist.

*Schurke, Verräter, Heuchler*: Siehe vorherige Anmerkung.

*Historiograph*: Voltaires erstes und bedeutendes Geschichtswerk galt Karl XII. von Schweden, 1682–1718, dem Sturmwind des Nordischen Kriegs und Besiegten von Poltawa: *L'Histoire de Charles XII*, 1731.

#### 4. Friedrich an Voltaire

[*Rheinsberg*,  
13. November 1736]

Épître à Monsieur de Voltaire:

En quoi consiste la fausse et la véritable grandeur

Voltaire, ce n'est point le rang et la puissance,  
Ni les vains préjugés d'une illustre naissance,  
Qui peuvent procurer la solide grandeur.  
Du vulgaire ignorant telle est souvent l'erreur;  
Mais un homme éclairé tient en main la balance,  
Lui seul sait distinguer le vrai de l'apparence,  
Il n'est point ébloui par un trompeur éclat,  
Sous des titres pompeux il découvre le fat,  
Et d'illustres aïeux ne compte point la suite,  
Si vous n'héritez d'eux leurs vertus, leur mérite.

Il est d'autres moyens de se rendre fameux,  
 Qui dépendent de nous et sont plus glorieux,  
 Chacun a des talents dont il doit faire usage,  
 Selon que le destin en régla le partage.  
 L'esprit de l'homme est tel qu'un diamant précieux,  
 Qui sans être taillé ne brille point aux yeux.  
 Quiconque a trouvé l'art d'ennoblir son génie,  
 Mérite notre hommage en dépit de l'envie.  
 Rome nous vante encor les sons de Corelli;  
 Le Français prévenu fredonne avec Lully;  
 L'Énéide immortelle, en beautés si fertile,  
 Transmet jusqu'à nos jours l'heureux nom de Virgile;  
 Carrache, le Titien, Rubens, Buonarotti  
 Nous sont aussi connus que l'est Algarotti,  
 Lui dont l'art du compas et le calcul excède  
 Le savoir tant vanté du célèbre Archimède.  
 On respecte en tous lieux le profond Cassini;  
 La façade du Louvre exalte Bernini;  
 Aux mânes de Newton tout Londre encore encense;  
 Henri le grand, Colbert, sont chéris de la France;  
 Et votre nom, fameux par de savants exploits,  
 Doit être mis au rang des héros et des rois.

à Remusberg ce 13 de nov. 1736

(Epistel an Monsieur de Voltaire:  
 Was falsche und wahre Größe ausmacht

Voltaire, es sind nicht Rang noch Macht,  
 Noch eitler Stolz auf hohe Herkunft,  
 Was unverbrüchlich Ruhm verschafft.  
 Der Tropf meint oft, so sei es;  
 Doch in Händen hält der kluge Mann die Waage,  
 Er weiß allein, was wahr, vom Schein zu scheiden,  
 Ein falscher Glanz verstört ihn nicht,  
 Den Laffen sieht er unter hehren Titeln,  
 Und für Spätere zählen nicht berühmte Ahnen,  
 Es sei denn, Tugenden, Verdienst vererbten sich.

Andere Mittel gibt's, einen Namen zu gewinnen,  
 Einzig von uns hängen sie ab und sind ruhmessvoller.  
 Ein jeder hat die Gaben, die er gebrauchen soll,  
 Ganz wie das Schicksal sie verteilte.  
 Der Menscheng Geist gleicht einem edlen Diamant,  
 Der ungeschliffen nicht ins Auge sticht.  
 Wer immer sich bemühte, sein Ingenium zu adeln,  
 Verdient unsern Beifall mehr als Neid.  
 Corellis Klänge preist noch immer Rom;  
 Der kundige Franzose summt Lullys Musik;  
 Die schönheitsreiche, ewige Aeneis  
 Zeigt unserer Zeit den Namensglanz Virgils;  
 Carracci, Tizian, Rubens, Buonarotti  
 Kennen wir so gut wie Algarotti,  
 Dessen Meß- und Rechenkunst  
 Archimeds gerühmtes Wissen übersteigt.  
 Die Front des Louvre huldigt dem Bernini;  
 Von Newtons Manen ist ganz London noch erfüllt;  
 Geehrt von Frankreich sind Colbert, der große  
Heinrich;
 Und Ihr durch weises Tun berühmter Name,  
 Gehöret dem von Helden und Königen zugesellt.  
Remusberg, 13. November 1736)

Monsieur, Sie wissen sicherlich, daß der vorherrschende Charakterzug unserer Nation nicht die liebenswürdige Lebhaftigkeit der Franzosen ist; im Gegenzug schreibt man uns gesunden Menschenverstand, Geradheit und Wahrhaftigkeit unseres Redens zu; das reicht hin, um Ihnen klarzumachen, daß ein Reimerling aus den Tiefen Germaniens nicht dazu geeignet ist, aus dem Stegreif zu dichten. Das Werk, das ich Ihnen zukommen lasse, entspricht dem.

Ich zögerte lange, ob ich Ihnen meine Verse zuschicken sollte oder nicht, Ihnen, dem Apoll des französischen Parnaß, Ihnen, vor dem die Racines, die Corneilles, diese Größen nicht bestehen könnten. Dennoch gaben zwei Gründe den Ausschlag: Der Grund, der alle anderen austach, war, daß Sie, Monsieur, selber ein Dichter sind und folglich das unüberwindliche Verlangen, diese Raserei, seine ersten

Werke fabrizieren zu wollen, kennen müssen; der Grund, der mich bei meinem Unterfangen am meisten bestärkte, war das Vergnügen, Ihnen meine Gefühle in Verse gewandt vorzuführen, was in Prosa nicht ganz so anmutig ausfiel.

Das größte Verdienst meines Werkchens ist zweifelsohne, daß Ihr Name es schmückt; meine Eigenliebe blendet mich nicht dermaßen, daß ich meine Epistel fehlerfrei glaube. Ich halte sie nicht einmal für würdig, Ihnen gewidmet zu sein. Ich habe Ihre Werke gelesen, Monsieur, dazu die der berühmtesten Autoren, und ich versichere Ihnen, daß ich um den unermeßlichen Unterschied zwischen Ihren und meinen Zeilen weiß.

Ich stelle Ihnen mein Opus anheim; kritisieren, verdammen, verwerfen Sie es, wenn Sie nur gegenüber den beiden Schlußversen Gnade walten lassen. Beide sind mir außerordentlich wichtig: Der Gedankengang dort ist so wahrhaftig, so sinnfällig, so offenbar, daß ich mich in der Lage fühle, ihn gegen die schärfste Kritik, gegen Haß, Neid und wider die Verleumdung zu verteidigen. Ich bin, Monsieur, mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr ergebener Freund  
Federic P. R.

*Bernini*: Nach Ablehnung von Berninis Entwurf durch Ludwig XIV. wurde die Fassade des Louvre nach den Plänen von Claude Perrault gebaut.

Was Cirey direkt antwortete, ist verschollen. Unterdessen ist aber Voltaires Gedicht *Le Mondain (Der Weltmann)*, ist also Voltaires apollinisch-dionysische Feier des diesseitigen Lebens erschienen, und ihr Verfasser eilt vor katholischem Polizeizugriff bereits gen Holland. Brandenburg kann das noch nicht wissen, zumal Briefe der Freigeisterei nicht mit der ordinären Post durch Europa gehen.

5. Friedrich an Voltaire

*Remusberg [= Rheinsberg],*

3. Dezember 1736

Monsieur, ich war angenehm überrascht, als ich heute Ihren Brief erhielt, dem Sie etliche Ihrer Schriften beilegten. Nichts auf der Welt könnte mir größere Freude machen, auf keine Werke bin ich so erpicht wie auf Ihre. Ich wünschte nur, die Überlegenheit, die Sie mir in meiner Eigenschaft als denkendes Wesen zuschreiben, versetzte mich in die Lage,

Ihnen greifbare Zeichen meiner Wertschätzung, die sich nicht ablehnen ließen, zukommen zu lassen.

Ich habe die Abhandlung über die Seele gelesen, die Sie, Monsieur, an Pater Tournemine adressiert haben. Jeder vernunftbegabte Mensch, der nur glauben will, was er verstehen kann, und der nicht tollkühn über Dinge entscheidet, die unser schwacher Verstand nicht ergründen könnte, wird stets Ihre Ansichten teilen. Es ist gewiß, daß man niemals zum Erkennen der letzten Ursachen vordringen wird. Wir, die wir nicht begreifen können, warum zwei aneinandergeschlagene Steine Funken sprühen, wie könnten wir behaupten, daß Gott Denken und Materie nicht zu vereinen verstünde? Es ist sicher, daß ich Materie bin und daß ich denke. Dieses Argument beweist mir die Wahrheit Ihrer These.

Ich kenne den Pater Tournemine nur durch die unwürdige Art und Weise, wie er Monsieur Beausobre wegen dessen *Histoire du manichéisme* angegriffen hat. Begründungen ersetzt er durch Beschimpfungen, eine schwache und grobschlächtige Zuflucht, die nur beweist, daß ihm nichts Triftigeres zu sagen einfällt. Was meine Seele angeht, Monsieur, so kann ich Ihnen versichern, daß sie die untertänigste Dienerin der Ihrigen ist. Sie wünscht sich sehr, ein wenig mehr von ihrer Materie abgelöst zu sein, um zur Unterweisung gen Cirey zu eilen,

A cet endroit fameux où mon âme révère  
Le savoir d'Émilie et l'esprit de Voltaire;  
Oui, c'est là que le ciel, prodigant ses faveurs,  
Vous a doué d'un bien préférable aux grandeurs.  
Il m'a donné du rang le frivole avantage,  
A vous tous les talents: gardez votre partage.

(Hin zu jenem Ort, wo meine Seele huldigt  
Den Kenntnissen Émilies und dem Geist Voltaires;  
Ja, wo verschwenderischer Himmel ausgeschüttet hat  
Wohltat, von größerem Wert denn alle Würden.  
Im Range hat er leeren Vorzug mir verliehen,  
Euch alle Fähigkeit: bewahret Euch, was so ward  
ausgeteilt.)

Nicht Ihnen, Monsieur, teile ich alles das mit, was ich von den mir geschickten Werken denke. Wer sie nicht bewundert, hat den gesunden Menschenverstand verloren. Die Ode, überreich an Schönheiten, enthält nichts denn zwingende Wahrheiten; die *Épître à Émilie* ist eine wunderbare Zusammenfassung des Newtonschen Systems; und der *Mondain*, dies köstliche Werk, atmet nur Freude, ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine rechte moralische Unterweisung. Die Freude am reinen Genuß ist das Greifbarste, das wir auf der Welt haben; darunter verstehe ich den Genuß, von dem Montaigne spricht und der nichts mit ausschweifender Zügellosigkeit zu tun hat.

Mit großer Ungeduld warte ich auf die *Philosophie de Newton*; ich wäre Ihnen unendlich verpflichtet. Ich sehe wohl, daß ich nie jemand anderen als Monsieur de Voltaire zu meinem Lehrer haben werde. Sie erziehen mich durch Verse, Sie erziehen mich durch Prosa; man müßte ein verstocktes Herz haben, um Ihren Lehren unzugänglich zu sein.

Ich warte noch auf die *Pucelle*. Ich hoffe, daß sie nicht strenger sein wird als so viele andere Heroinnen, die sich nichtsdestoweniger von den Bitten und der Beharrlichkeit ihrer Galane haben niederzwingen lassen. Ich habe von Ihnen zwei Pakete bekommen; nun, Monsieur, ist das dritte da. Auf die beiden ersten habe ich geantwortet. Ich habe Ihnen sodann Verse zugeschickt, und dies ist jetzt der vierte Brief, den Sie beantworten mögen. Ursache dieser Verzögerungen ist teils das Postwesen in Deutschland, das schleppeud ist; und im übrigen machen meine Briefe einen langen Umweg; sie reisen über Paris in die Champagne. Wissen Sie einen kürzeren Weg, so bitte ich Sie, ihn mir mitzuteilen; ich wäre glücklich, mich seiner zu bedienen. Die Müßigkeit des Kopisten ist der Grund, daß ich Ihnen die *Philosophie Wolffs* nicht schicken kann; zweifelsohne wird sie in Kürze abgeschlossen sein.

Über Huldigungen sind Sie allzu erhaben, als daß ich solche aussprechen wollte, doch sind Sie gleichzeitig zu sehr Freund der Wahrheit, als daß Sie beleidigt darauf reagierten. Gestatten Sie denn, Monsieur, daß ich die Wertschätzung,

die ich für Sie hege, bekräftige. Mein Lob beschränkt sich darauf, Ihnen zu versichern, daß ich Sie erkenne. Möge der Erdkreis Sie gleichermaßen erkennen! Mögen meine Augen eines Tages denjenigen erblicken, dessen Geist der Zauber meines Lebens ist! Mit aufrichtiger Hochachtung, Monsieur, verbleibe ich Ihr sehr gewogener Freund      Frederic P. R.

*Pater Tournemine*: René Joseph de Tournemine, 1661–1739; Jesuit & Literat, einst Lehrer Voltaires.

*Denken und Materie*: Im theologischen Disput um Spitzfindiges mit Tournemine erklärte Voltaire: »Wir können nicht wissen, ob es Gott unmöglich ist, die Materie mit Denken zu begaben.«

*Le Mondain*: In dieser herrlich frischen Daseinsfeier heißt es: »Ich liebe den Luxus, ja selbst die Verweichlichung.«

*Philosophie de Newton*: *La Philosophie de Newton*, eines von Voltaires ›Sachbüchern‹; es machte die empirische, die un-religiöse moderne Physik des Briten auf dem Kontinent populär.

*Pucelle*: *La Pucelle (Die Jungfrau)*; seine Satire auf die Heilige Johanna hielt Voltaire immer wieder zurück; in der Tat mußte er seine Vierteilung befürchten, da er die Heilige als rasenden Vamp darstellte.

Unterdes in den Niederlanden, wo trotz Fluchtstimmung einige der circa 20 000 Briefe Voltaires an große Persönlichkeiten seiner Zeit zu Papier kamen:

## 6. Voltaire an Friedrich

*Leiden, Januar 1737*

Monseigneur,

Wäre ich unglücklich, so würde ich bald getröstet. Man teilt mir mit, daß Ew. Kgl. Hoheit so gnädig waren, mir ihr Konterfei zu schicken; außer der Ehre, sich Ihrer Gegenwart zu erfreuen, ist dies allerdings das Schmeichelhafteste. Doch hat der Maler in Ihren Zügen diese schöne Seele ausdrücken können, der ich mein Lob darbrachte? Ich habe gehört, daß Monsieur Chambrier das Portrait für sich requiriert hatte; aber Madame la Marquise du Châtelet, Émilie, hat ihn *stante pede* wissen lassen, daß dieser Schatz für Cirey bestimmt sei. Sie beansprucht es für sich, Monseigneur; sie teilt meine Bewunderung für Ew. Kgl. Hoheit; sie duldet nicht, daß man ihr dies kostbare Gut entreiße; es wird der Haupt-

schmuck des bezaubernden Hauses werden, das sie sich in ihrer Einöde errichtet hat. Dort wird man nun diese kleine Inschrift lesen können: *Vultus Augusti, mens Trajani*.

Offensichtlich hat der Lärm um das Geschenk, mit dem Sie, Monseigneur, mich beehrt haben, das Gerücht in die Welt gesetzt, ich weilte in Preußen. Alle Gazetten posaunen das; es ist schmerzlich für mich, daß sie meine Wünsche so gut erraten und meine Pfade so schlecht. Sie zweifeln nicht, Monseigneur, an meiner außerordentlichen Lust, Sie aus der Nähe zu bewundern; aber ich hatte bereits die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß eine unaufschiebbare Angelegenheit mich hier festhält. Um Ihrer würdiger zu sein, Monseigneur, halte ich mich in Leiden auf; ich vertiefe die Kenntniss der Dinge, die Sie bevorzugen. Sie lieben einzig und allein Wahres, ich suche es hier. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ew. Kgl. Hoheit den hier geernteten Vorrat zuzuleiten; mit einem Blicke sondern Sie die faulen Früchte von den guten.

Wenn Ew. Kgl. Hoheit in der Zwischenzeit sich mit einem kleinen Nachtrag zum *Mondain* unterhalten wollen, werde ich mir erlauben, Ihnen diesen unverzüglich zuzusenden; es ist ein Versuch zur weltmännischen Moral, wobei ich mit heiterer Miene zu erweisen suche, daß der Luxus, die Pracht, die Künste, alles, was den Glanz eines Staates ausmacht, seinen Reichtum verkörpern, und daß diejenigen, die gegen den sogenannten Luxus schreien, übellaunige Dummköpfe sind. Ich glaube, ein Staat wird dadurch reicher, daß man seinen Untertanen vielerlei Freuden zuteil werden läßt. Falls das ein Irrtum ist, so scheint er mir bis jetzt ein recht angenehmer zu sein. Ich warte auf die Ansicht Ew. Kgl. Hoheit, um zu wissen, was ich in dieser Angelegenheit denken soll. Im übrigen, Monseigneur, ist es die reine Menschenliebe, die mich zu Vergnügungen raten läßt; meine bestehen aus kaum mehr denn aus Studium und Abgeschiedenheit. Aber es gibt tausend Arten, glücklich zu sein. Sie verdienen sie alle; das ist es, was ich Ihnen wünsche, etc.

*Monsieur Chambrier*: Jean le Chambrier, preußischer Geschäftsträger in Paris.

*Vultus Augusti, mens Trajani*: »Augustus' Antlitz, Trajans Geist«.

*Unaufschiebbarer Angelegenheit:* Im Lande der ›Preßfreiheit‹ beaufsichtigte der Erschütterer europäischen Denkens die Drucklegung seiner verbotenen Schriften. In Paris machte derweil das Lied die Runde: *Adieu belle Émilie/En Prusse je m'en vais.* (»Adieu, schöne Émilie/nach Preußen lenk' ich meinen Schritt.«) Die Korrespondenz war also schon ein interessantes offenes Geheimnis geworden.

## 7. Friedrich an Voltaire

[16. Januar 1737]

Nein, Monsieur, ich habe Ihnen keineswegs mein Portrait gesandt; eine derartige Unart ist mir durchaus nicht in den Sinn gekommen. Mein Konterfei ist weder schön noch außergewöhnlich genug, um Ihnen überreicht zu werden. Ein Mißverständnis war der Grund dieses Versehens. Zum Zeichen meiner Wertschätzung habe ich Ihnen, Monsieur, eine Nichtigkeit geschickt, eine Sokrates-Büste in Form eines Gehstockknaufs; und die Art, wie dieser Stock verpackt wurde, ganz so, wie man Bilder aufrollt, hat wohl dieses Durcheinander gestiftet. Auf alle Fälle war dieser Kopf würdiger, Ihnen geschickt zu werden, als mein Konterfei. Es handelt sich um das Abbild des größten Philosophen der Antike, eines Mannes, welcher der Ruhm der Heiden war und der bis auf den heutigen Tag Zielscheibe der Eifersucht und Mißgunst der Christen ist. Sokrates wurde verleumdet, und welcher bedeutende Mann wurde das nicht? Sein Geist, Wahrheitsliebender, lebt in Ihnen neu. Deshalb kommt es allein Ihnen zu, die Büste dieses Philosophen zu hüten. Ich hoffe, daß Sie sie annehmen, dazu einige Briefe, die ich Ihnen geschrieben habe und die, meine ich, zur gleichen Zeit an Sie abgegangen sind.

Madame la Marquise du Châtelet erweist mir große Ehre, wenn sie sich für mein vermeintliches Abbild zu interessieren scheint. Ihr könnte es gelingen, mich besser über mich selbst denken zu lassen, als ich es je tat oder tun sollte. Es wäre an mir, um ihr Portrait nachzusuchen. Ich gestehe, daß ihr Geistesblitzen mich ihre Materie hat vergessen machen. Sie denken vielleicht, das hieße, für mein Alter zu philosophisch denken; doch Sie könnten sich irren. Die Ferne des Gegenstands und die Unmöglichkeit, ihn zu besitzen,

spielen dabei eine ebenso große Rolle wie das Philosophieren. Das darf uns nicht unempfindsam machen, noch daran hindern, ein zartfühlendes Herz zu haben: in diesem Fall wäre es für den Menschen eher übel als gut.

In der Tat scheint es so zu sein, als hätte irgendein Dämon sich mit sämtlichen Gazettenschreibern Hollands zusammengetan, damit sie unisono schreiben, daß Sie sich zu mir auf den Weg gemacht haben. Mich hat das allgemeine Gerede darüber in Kenntnis gesetzt, was mich sogleich an der Wahrheit dieser Neuigkeit zweifeln ließ. Zuerst sagte ich mir, daß Sie sich nicht der Zeitungsschreiber bedienen würden, um mir Ihre Reise anzukündigen, und daß ich persönlichere Nachricht erhalten hätte, wenn Sie mir die Freude machen würden, sich in dieses Land aufzumachen. Die Öffentlichkeit glaubt mich glücklicher, als ich bin. Ich reiße mir ein Bein aus, um alles wieder richtigzustellen. Im übrigen fühle ich mich dem Skribenten sehr verpflichtet, daß er als Idee vollzogen hat, was er zu Recht als unendlich angenehm für mich erachtet.

Wenngleich Sie es in keinster Weise nötig haben, sich durch weiteres Wissen zu vervollkommen, so glaube ich doch, daß der Austausch mit dem berühmten Monsieur s'Gravesande Ihnen höchst willkommen sein wird. Bis auf i-Tüpfelchen soll er die Newtonsche Philosophie beherrschen. Monsieur Boerhaave wird Ihnen nicht minder hilfreich sein, wenn Sie ihn betreffs Ihrer Gesundheit zu Rate ziehen. Die sei Ihnen ans Herz gelegt, Monsieur. Im Namen der Freundschaft, die an allem lebhaften Anteil nimmt, was Sie betrifft, bitte ich Sie, über die übliche Sorge um den Erhalt Ihres Körpers hinaus auf Ihre Gesundheit zu achten. Ich wage zu behaupten, daß ich weiß, was Sie wert sind, und daß ich um den Verlust weiß, den Ihr Tod für die gesamte Welt bedeuten würde; die Tränen, die man über Ihrer Asche vergösse, wären nutzlos für Sie und vergeblich für jene, die sie weinten. Ich sehe dieses Unglück voraus und ich fürchte es, doch möchte ich es vertagen.

Sie machen mir, Monsieur, eine große Freude, wenn Sie mir Ihre neuesten Hervorbringungen schicken, und ich erwarte sie mit großer Ungeduld. Gute Bäume tragen immer

gutes Obst. Die *Henriade* und Ihre übrigen Werke verheißen mir die Vollkommenheit der zukünftigen. Ich bin sehr begierig, den Nachtrag zum *Mondain*, den Sie mir überlassen wollen, vor Augen zu haben. Was Sie andeuten, ist vernunftvoll auf Wahrheit gegründet. Die Weisheit des Schöpfers hat in der Tat nichts Überflüssiges auf der Welt geschaffen. Gott will, daß der Mensch sich am Lebendigen erfreue, und es hieße, dem Willen des Schöpfers zuwiderhandeln, wollte man das Dasein anders nutzen. Nur Mißbrauch und Übertreibung verkehren ins Üble, was ansonsten in sich gut ist.

Meine Moral, Monsieur, stimmt mit der Ihrigen überein. Ich gestehe, daß ich Vergnügen und alles, was dazu beiträgt, sehr schätze. Die Kürze meines Lebens lehrt mich, es zu genießen. Wir haben nur eine kurze Frist, die es zu nutzen gilt. Die Vergangenheit ist nur ein Traum, die Zukunft ungewiß. Dieser Grundgedanke ist als solcher nicht gefährlich; nur darf man aus ihm keine falschen Schlüsse ziehen.

Ich rechne damit, daß Ihre moralische Abhandlung zur Chronik meiner Gedanken wird. Obwohl das Studium und die Pflege der schönen Künste mein größtes Vergnügen sind, wissen Sie besser als jeder andere, Monsieur, daß dies Muße, Ruhe und Sammlung erheischt:

Car loin du bruit et du tumulte,  
Apollon s'était retiré  
Au haut d'un coteau consacré  
Par les neuf Muses à son culte.  
Pour courtoiser ces doctes sœurs,  
Il faut du repos, du silence,  
Et des travaux en abondance  
Avant de goûter leurs faveurs.

Voltaire, votre nom, immortel dans l'histoire,  
Est gravé par leurs mains aux fastes de la gloire.

(Denn weit vom Lärmen und Tumult  
Hatte Apoll zurückgezogen sich  
Auf eines Hügels Höhe,  
Geweihet von allen Musen seinem Kult.

Zu umschmeicheln diese klugen Schwestern,  
Braucht es Ruhe, braucht's Besinnlichkeit,  
Dazu der Mühen sonder Zahl,  
Eh' ihre Gunst zu kosten ist.  
Voltaire, Ihr Name, unsterblich durch die Zeiten,  
Ward von Musenhand in die Ruhmestafeln  
eingehauen.)

Es gehört für einen Lehrling oder, besser gesagt, für einen Frosch des Heiligen Tales viel Kühnheit dazu, in der Gegenwart Apolls das Quaken zu wagen. Ich gewahre es, ich beichte es und ich bitte Sie um Absolution. Meine Wertschätzung für Sie läßt mich dieselbe verdienen. Recht schwer ist es, gewisse Wahrheiten zu verschweigen, wenn man völlig von ihnen durchdrungen ist und es wagt, sich auf Gedeih und Verderb auszudrücken. Mir geht es so; Sie bringen mich dazu, und folglich müssen Sie mir gegenüber mehr Duldsamkeit an den Tag legen als bei jedem anderen. Ich bin auf ewig mit aller Hochachtung, die Ihnen gebührt, Monsieur, Ihr zutiefst verbundener Freund  
Frederic.

[16. Januar 1737]: Bei verschollenen Handschriften stammen die Datierungen zumeist aus den *Ceuvres posthumes de Frédéric II, roi de Prusse* oder aus den *Ceuvres complètes de Voltaire*, herausgegeben von Beaumarchais.

*Monsieur s'Gravesande*: Professor für Mathematik und Philosophie in Leiden.

*Monsieur Boerhaave*: Berühmter Arzt und Neuerer im Diagnostischen, der erlebt haben muß, wie in den Taschen des mehrmals wöchentlich von Koliken geplagten und stets hypochondrischen Franzosen immer Arzneidöschen rasselten. Um *Stahl-Pillen* aus Berlin wird es später gehen.

#### 8. Friedrich an Voltaire

*Remusberg, 8. Februar 1737*

Monsieur, kümmern Sie sich ganz und gar nicht um den Lärm, den man wegen des Briefwechsels, den ich mit Ihnen unterhalte, schlägt; dies Lärmen kann weder Ihnen noch mir Verdruß bereiten.

Es stimmt, daß abergläubische Leute, von denen es in diesem Land ebenso viele oder womöglich noch mehr gibt als andernorts, davon schockiert wären, daß ich mit Ihnen

Briefe wechsle; diese Leute vermuten des weiteren, daß ich nicht devotest an das glaube, was sie Glaubensartikel nennen. Dank der gängigen üblen Hetze gegen Ihre Person wurden sie von Ihren Feinden bestens auf dem laufenden gehalten, so daß diese braven Frömmel voll heiligen Eifers all jene verdammen, die Sie dem Luther, dem Calvin vorziehen und die in ihrer Verstocktheit so weit gehen, daß sie Ihnen zu schreiben wagen. Um mich von diesen ärgerlichen Belästigungen zu befreien, hielt ich es für das Beste, den Amsterdamer Zeitungsschreiber wissen zu lassen, welche Freude er mir bereiten würde, wenn er mich überhaupt nicht mehr erwähnte.

Das, Monsieur, ist die Wahrheit über alles Vorgefallene; Sie können darin auf mich bauen. Ich kann Ihnen versichern, daß ich es mir als Ehre anrechne, Sie wertzuschätzen, und daß es mir zum Ruhme gereicht ... einem Mann Ihres Ingeniums Ehrerbietung zu bezeugen. Ich werde sogar meine Einwilligung geben, alle Stellen in meinen Briefen drucken zu lassen, wo von Ihnen die Rede ist, auf daß alle Welt sieht, daß ich nicht erröte, mich von einem Manne aufklären zu lassen, dem es zukommt, mich zu bilden, und der nur den Fehler hat, sonstige Menschen allzusehr zu überragen. Doch Sie bedürfen, Monsieur, keiner so schwachen Zeugenschaft wie der meinigen, um Ihr von Ihnen selbst begründetes Renommee zu befestigen. Solch Fundament ist edler und unerschütterlicher als mein nichtiges Loben. In jedem anderen Jahrhundert als diesem würde ich es dem Sieur Tronchin nicht verbieten, frei und in welcher Weise auch immer über mich zu sprechen. Er liefere nicht Gefahr, auf dem Mont Saint Michel den Bajazet abzugeben. Es handelt sich um eine Vorsichtsmaßnahme, und Sie wissen, Monsieur, daß man sich den Gegebenheiten fügen und den Zeitläuften anpassen muß. Ich sah mich genötigt, es so zu handhaben.

Meine Ihnen gewidmeten Verse haben Sie mit solcher Nachsicht entgegengenommen, daß ich mich erkühne, Ihnen eine *Ode sur l'Oubli* zu schicken, deren Thematik, soweit ich weiß, niemals behandelt wurde. Betreffs der Ode bitte ich Sie, Monsieur, um alle Strenge des Meisters und um die harte Unbeugsamkeit eines Zensors. Ihre Korrekturen

werden mir weiterhelfen; sie werden mir soviel bedeuten wie von Apoll selbst diktierte Regeln und Musenhauch.

Sie würden mir eine Freude machen, Monsieur, wenn Sie Ihre Einwände gegen die *Metaphysik* Wolffs für mich festhalten würden. Ich hoffe, Ihnen in Kürze den Schluß des Werks schicken zu können. Ich vermute, Sie werden es über die Definition, die er vom *einfachen Ding* gibt, angreifen. Vom selben Autor gibt es eine *Moral*, die unvergleichlich ist: darin ist alles in der nämlichen Reihenfolge behandelt wie in der *Metaphysik*; die Thesen sind eine mit der anderen innig verbunden und reichen, wenn ich mich so ausdrücken darf, einander die Hände, um sich gegenseitig zu stützen. Ein gewisser Jordan, den Sie in Paris kennengelernt haben müssen, hat die Übersetzung unternommen. Er hat den heiligen Paul zugunsten des Aristoteles verlassen.

Am Schluss seiner *Metaphysik* behauptet Wolff die Existenz einer vom Leib getrennten Seele; über ihre Unsterblichkeit äußert er sich mit diesen Worten: *Weil denn die Seele, meint er, auf einmahl und nicht Stück für Stück erschaffet wurde, kann GOTT sie nur durch einen klaren Entschluss seines Willens zunichte machen.* Er scheint an die Ewigkeit der Welt zu glauben, wiewohl er davon nicht so klar redet, wie es zu wünschen wäre.

Was man, meinem geringen Auffassungsvermögen nach, Handfestes zu diesem Komplex sagen kann, ist, daß die Welt in der Zeit oder bezüglich fortwährenden Geschehens ewig ist, daß aber Gott, der außerhalb der Zeit ist, vor allem übrigen dagewesen sein muß. Sicher ist, daß die Welt viel älter ist, als wir es vermuten. Falls Gott sie aus aller Ewigkeit heraus erschaffen wollte, so lagen der Wille und die Fähigkeit dafür einzig bei ihm, und daraus folgt notwendig, daß die Welt ewig ist. Monsieur, ich bitte Sie, mich nicht zu fragen, was ›ewig‹ bedeutet, denn ich gestehe vorneweg, daß ich beim Aussprechen dieses Terminus ein Wort in den Mund nehme, das ich selbst nicht allzugut verstehe. Die metaphysischen Fragen bleiben jenseits unseres Begriffsvermögens. Vergebens suchen wir die Dinge, die unser Begreifen übersteigen, zu entschlüsseln, und in dieser törichten Welt gilt die wahrscheinlichste Mutmaßung als das hervorragendste System.

Meines besteht darin, das höchste Wesen zu verehren, das einzig gut, einzig barmherzig ist und schon daher meine Verehrung verdient; soweit ich vermag, den Menschen, um deren Elendigkeit ich weiß, Hilfe und Stütze zu sein; mich ansonsten auf den Willen meines Schöpfers zu verlassen, der über mich verfügt, wie ihm gutdünkt, und von dem ich, komme, was kommen mag, nichts zu fürchten habe. Ich schätze, dies ist so ungefähr mein Glaubensbekenntnis.

Falls mich die Vernunft erleuchtet, falls ich mir zu schmeicheln wage, daß sie aus meinem Munde spricht, so tut sie das in einer für Sie höchst vorteilhaften Weise; sie läßt Ihnen als dem größten Manne Frankreichs, als einem Sterblichen, der dem Wort Ehre erweist, Gerechtigkeit widerfahren.

Komme ich je nach Frankreich, wird meine erste Frage sein: Wo ist Monsieur de Voltaire? Nicht der König, sein Hof, Paris, Versailles, weder das schöne Geschlecht noch die Lustbarkeiten werden meine Reiseroute bestimmen; allein Sie. Erlauben Sie, daß ich abermals einen Vorstoß in Richtung *Pucelle*-Dichtung wage. Wenn Sie soviel Vertrauen zu mir haben, daß Sie mich für unfähig halten, einen Mann zu verraten, den ich schätze, wenn Sie mich für einen Mann von Ehre halten, werden Sie's mir nicht verweigern. Ihr Wesen ist mir zu kostbar, als daß ich ihm jemals ein Leid zufügen würde, und jene, die mich kennen, wissen, daß ich weder indiskret noch unvorsichtig bin.

Fahren Sie fort, Monsieur, die Welt aufzuklären. Die Fackel der Wahrheit konnte keinen besseren Händen anvertraut werden. Ich werde Sie aus der Ferne bewundern und dennoch nicht von meinem Wunsch lassen, Sie eines Tages zu sehen. Sie haben es mir versprochen, und ich behalte mir vor, Sie bei Gelegenheit daran zu erinnern.

Zählen Sie, Monsieur, auf meine Wertschätzung; ich erweise sie nicht leichtfertig und lasse auch nicht leicht von ihr ab. Dies, Monsieur, sind die Gefühle, mit denen ich Ihr sehr verbundener Freund bin  
Frederic.

*Das, Monsieur, ist die Wahrheit:* Es ist nicht mehr nachweisbar, was Gazetten über den Briefwechsel geäußert hatten. Jedenfalls war preußischerseits an den Leiter französischer Zeitungen in Holland, Tronchin, wohl die Aufforderung ergangen, sich über den Kronprinzen nicht auszulassen. Weswe-

gen Tronchin zum blutrünstigen Sultan Bajazet in der Benediktinerabtei Mont-Saint-Michel werden könnte, ist eine dunkel gewordene Anspielung. *Zum Ruhme gereicht . . .*: Die nachfolgenden Worte wurden – später – unleserlich gemacht.

*Ode sur l'Oubli*: Ode über das Vergessen.

*Ein gewisser Jordan*: Charles Étienne Jordan, 1700–1745, Theologe, Gelehrter, Geheimer Rath, Freund des Thronfolgers, überdies Initiator des Berliner Armenhauses. Jordan – in der Rheinsberger Intimsprache auch *Hephaestion* oder *Tindal* genannt – oblag die Korrektur der französischen Briefe Friedrichs. Doch der spätere Monarch, dessen Deutsch sich so liest: *Wohr heute gegen Mittag die Sone scheint, So werde ich ausreiten. Kome doch am fenster! ich wolte Dühr gerne Sehen* (an den geliebten Freund Fredersdorff), sollte auch noch im Französischen neue Wörter wagen, einen recht unklasischen Nebensätzebeschluß – gerade in den aufgeregten Kriegspostzeiten.

## 9. Voltaire an Friedrich

Februar 1737

Les lauriers d'Apollon se fanaient sur la terre,  
Les beaux-arts languissaient ainsi que les vertus;  
La Fraude aux yeux menteurs et l'aveugle Plutus  
Entre les mains des rois gouvernaient le tonnerre.  
La Nature indignée élève alors sa voix:  
Je veux former, dit-elle, un règne heureux et juste,  
Je veux qu'un héros naisse, et qu'il joigne à la fois  
Les talents de Virgile et les vertus d'Auguste,  
Pour l'ornement du monde et l'exemple des rois.  
Elle dit; et du ciel les Vertus descendirent,  
Tout le Nord tressaillit, tout l'Olympe accourut;  
L'olive, les lauriers, les myrtes reverdirent,  
Et Frédéric parut.

(Apollons Lorbeer ward auf Erden welk,  
Die Künste darbtten wie die Tugenden;  
Betrug mit gleißnerischem Blick und Pluton, blind,  
Durch Königshand regierten sie den Donnergröll.  
So erhob die zornige Natur denn ihre Stimme:  
Sie sprach, ich will des Glücks Regentschaft und des  
Rechts,  
Eines Helden Geburt verlange ich, der in sich vereint  
Die Gaben des Virgil und des Augustus Tugenden,

Zur Zier der Welt und Königen zum Exempel.  
Sie sprach's; und alle Tugenden vom Himmel stiegen,  
Der Norden bebte, des Olymps Bewohner kamen;  
Es grünten frisch Olive, Lorbeer und die Myrten,  
Und Friedrich erschien.)

Möge Ihre Bescheidenheit, Monseigneur, der zartfühlenden Verehrung, welche mein Herz für Sie verspürt, diese kleine Begeisterung nachsehen.

Ich habe die bezaubernden Schreiben Ew. Kgl. Hoheit erhalten und dazu Verse, wie sie Catull zu Zeiten Caesars schrieb. So wollen Sie denn in allem brillieren? Ich weiß jetzt, daß es also Sokrates und nicht Friedrich war, den Ew. Kgl. Hoheit mir verehrten. Ein für allemal, Monseigneur, ich hasse die Verfolger des Sokrates, ohne mich indes Tag und Nacht mit diesem stupsnasigen Weisen zu befassen:

Socrate ne m'est rien, c'est Frédéric que j'aime.

(Was gilt mir Sokrates, Friedrich ist's, den ich liebe.)

Welch ein Unterschied doch zwischen einer attischen Plaudertasche mitsamt seinem Hausdrachen und einem Prinzen, der das Entzücken der Menschen ist und ihnen Glückseligkeit bringen wird.

In Amsterdam geriet ich an zwei Berliner: *Fruere fama tui, Germanice*. Von Ew. Kgl. Hoheit sprachen beide voller Bewunderung. Ich will bei jedem etwas über Sie in Erfahrung bringen. Ich sage also: *Ubi est Deus meus? Deus tuus*, antworten sie mir, kommandiert das prächtigste Regiment der Welt; *Deus tuus* brilliert in allen Künsten und allem holden Zeitvertreib; er ist gebildeter als Alkibiades, spielt die Flöte gleich Telemach und steht weit über diesen beiden Griechen; und darauf entgegne ich wie der greise Simeon:

Wann werden meine Augen meinen Heiland sehen? Ich hätte Ew. Kgl. Hoheit die versprochene *Philosophie* und die nicht versprochene *Pucelle* schon schicken sollen; doch erstens, Monseigneur, müssen Sie mir glauben, daß ich keinen

Augenblick fand, über den ich frei hätte verfügen können. Zweitens führen die *Pucelle* und diese *Philosophie* schnurstracks zum Schierlingsbecher. Seien Sie sich drittens gewiß, daß die Neugier, die Sie als Prinz und denkendes Wesen in Europa wecken, immerfort ein Auge auf Sie hat. Man überwacht unsere Schritte und unsere Worte; man horcht auf alles, weiß alles.

Apropos Tournemine, es kursieren da reizende Verse, die Augustus-Virgilius-Friedrich zugeschrieben werden:

Il avouera, voyant cette figure immense,  
Que la matière pense.

(Sieht dies riesige Gesicht er an, wird er zugestehen,  
Daß Materie grübeln kann.)

Nicht Ew. Kgl. Hoheit haben mir solches zugesandt; woher kenne ich's? Zweifeln Sie nicht daran, Monseigneur, daß jedweder ausländische Geschäftsträger, so sehr er Ihnen auch verbunden und so liebenswert er auch sein mag, alles opfern würde, um den Oberen, in deren Diensten er steht, Informationen zustecken zu können. So weit, so übel, das Paket, das ich an Ew. Kgl. Hoheit zu adressieren wage, werde ich nach Wesel abgehen lassen; doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen, gleich Lukrez dem Memmius, wiederhole: *Tantum religio potuit suadere malorum.*

Dieser Vers hätte das Motto des Werks zu sein. Sie sind der einzige Fürst auf Erden, dem ich es zu schicken wage. Betrachten Sie mich, Monseigneur, als den anhänglichsten Ihrer Untertanen, denn ich habe keinen anderen Herrn und will keinen anderen. Verfügen Sie.

Entgegen meinen Plänen reise ich in Kürze wieder aus Holland ab; die Freundschaft ruft mich nach Cirey zurück; man hat nach mir geschickt, um mich zurückzubeordern. Der größte Fürst der Welt ist mir zum Vertrauten geworden. Falls Ew. Kgl. Hoheit mir also Befehle zu erteilen haben, so bitte ich, sie an die Deckadresse Monsieur Du Breuil, Amsterdam, zu schicken; er wird sie für mich aufheben. Spät werden sie mich erreichen; in meinen Klagegesängen

wider die Vorsehung wird es deshalb einen langen Passus über die äußerste Ungerechtigkeit geben, daß Cirey nicht nach Preußen gepflanzt wurde. Ich verbleibe, Monseigneur, mit, gestatten Sie mir dieses Wort, zärtlichster Verehrung; etc.

*Welch ein Unterschied doch . . .*: Es handelt sich hier um das vom Menschen offenbar erreichbare Maximum an Schmeichelei. Übertroffen wird es nur noch von den nachfolgenden Einfällen.

*Fruere fama tui, germanice*: Frei nach Tacitus, *Annales*: »Freue Dich Deines guten Rufes, Germanicus.«

*Ubi est Deus meus*: »Wo ist mein Gott?«

*Wesel*: Gehörte zur rheinischen Enklave Brandenburgs.

*Tantum religio potuit suadere malorum*: Lukrez, *De rerum natura*: »Zu soviel Unheil vermochte die Religion zu raten.«

Voltaire fand bei Herrn Du Breuil Post vor. Ist Émilie beim Kronprinzen nicht erwünscht? Schreckt der Soldatenkönig so heftig ab? Oder warum sonst wird Voltaire erst 1740, zum zweiten Mal 1750 nach Preußen reisen und zeitweise zum Berliner werden?

#### 10. Voltaire an Friedrich

März 1737

Monseigneur, ich weiß nicht, wo beginnen; ich bin trunken vor Freude, Überraschung, Dankbarkeit: *Pollio et ipse facit nova carmina; pascite taurum.*

Sie machen in Berlin französische Verse, wie man sie zu Zeiten des guten Geschmacks und der Lustbarkeiten in Versailles gemacht hat. Sie schicken mir die *Metaphysik* von Monsieur Wolff, und ich wage zu behaupten, daß Ew. Kgl. Hoheit sie eigenhändig übertragen haben könnten. Sie schicken mir Monsieur de Borcke in meine Einsamkeit, Sie wissen, wie teuer mir ein Mann sein muß, der Ihres Wohlwollens würdig ist. Auf einen Schlag bekomme ich vier Briefe von Ew. Kgl. Hoheit; die Sokrates-Büste ist in Cirey angekommen. Ich bin geblendet von so viel Gaben; ich habe die größte Mühe, mich zu fassen, um Dank abzustatten.

Den großen Leidenschaften erteile ich als ersten das Wort; diese Leidenschaften, Monseigneur, sind Sie und Verse.

Moderne Alcibiade, aimable et grand génie,  
 Sans avoir ses défauts, vous avez ses vertus.  
 Protecteur de Socrate, ennemi d'Anytus,  
 Vous ne redoutez point qu'on vous excommunie.  
 Je ne suis point Socrate; un oracle des dieux  
 Ne s'avisait jamais de me déclarer sage,  
 Et mon Alcibiade est trop loin de mes yeux.  
 C'est vous que j'aimerais, vous qui seriez mon maître,  
 Vous contre la ciguë illustre et sûr appui,  
 Vous, sans qui tôt ou tard un Anytus, un prêtre,  
 Pourrait dévotement m'immoler comme lui.

(Neuer Alkibiades, freundlich großer Genius,  
 Seine Tugenden haben Sie, seine Fehler nicht.  
 Als Retter Sokrates' und Feind von Anytos  
 Fürchten Sie nicht, daß die Kirche Sie verstoßen wird.  
 Ein Sokrates, der bin ich nicht; Götterspruch  
 Entschloß sich nie, weise mich zu sprechen,  
 Und meinem Blicke fern ist mein Alkibiades.  
 Ich möcht' Sie immer lieben, mein Herrscher sollen  
 Sie sein,  
 Sie, gegen den Schirling berühmter und sicherer  
 Schutz,  
 Sie, ohne den ein Priester, ein Anytos früher oder später  
 Mich fromm opfern könnte wie einstens Sokrates.)

Vorzeiten, Monseigneur, dichtete Augustus für Horaz und Virgil; doch Augustus hat sich durch Verbannungsurteile besudelt. Karl IX. machte recht artige Verse für Ronsard, doch Karl IX. wurde schuldig, weil er die Bartholomäusnacht, schlimmer noch als Verbannungen, zumindest duldete. Ich vergleiche Sie allein mit unserem Heinrich dem Großen, mit Franz I. Zweifelsohne ist Ihnen, Monseigneur, das charmante Chanson Heinrichs des Großen geläufig:

*Recevez ma couronne,  
 Le prix de ma valeur;  
 Je la tiens de Bellone  
 Tenez-la de mon cœur.*

Das waren mustergültige Menschen und Herrscher; Sie überflügeln sie alle. Mit allem, was Monsieur de Borcke mir von Ew. Kgl. Hoheit berichtete, hat er mein Herz bewegt, doch mich nichts Neues gelehrt.

Sie ahnen wohl, Monseigneur, daß ich Ihre Briefe wegen meiner Reiserei recht spät bekommen mußte. Nun, Madame du Châtelet hat sie mitsamt dem Sokrates in Empfang genommen. Monsieur Thiériot hätte das Paket früher bekommen können; doch Monsieur Chambrier hielt es zurück, und weil er glaubte, daß es sich um Ihr Portrait handelte, wollte er es selbstredend für sich behalten. Émilie ist ganz verzweifelt, daß es bloß Sokrates ist. Der Hof zu Cirey, Monseigneur, hatte sich schon geschmeichelt, mit dem Konterfei des einzigen Prinzen, der auf Erden zählt, ausgezeichnet worden zu sein. Émilie erwartet es; sie verdient es, und Sie sind gerecht.

Monsieur Thieriot war noch immer der Auffassung, ich würde nach Preußen reisen. Die Fülle Ihrer Wohltaten hat so manchen in diesem Glauben gewiegt. Vor fast einem Monat wurde diese Nachricht in den Gazetten gedruckt. Aber, Monseigneur, Ihre Scharfsinnigkeit hat Sie meine Wesensart erkennen lassen; ich bin mir sicher, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließen, müßten Sie überzeugt sein, daß ich zwar größte Lust habe, Ihnen meine Aufwartung zu machen, daß ich aber keineswegs entschlossen war, zu kommen. Ohne präzise Order bin ich unfähig, einen solchen Schritt zu wagen.

Der Hof Ihres königlichen Vaters und Ihre Person, Monseigneur, locken Ausländer gewiß an; doch ein Schöngest, der Ihnen verbunden ist, sollte sich nicht ohne Befehl auf diese Reise begeben.

Vor einem Monat noch beabsichtigte ich ganz und gar nicht, Cirey zu verlassen. Madame du Châtelet, deren Seele nach dem Modell der Ihrigen geformt ist und die ganz gewiß eine prästabilierte Harmonie mit Ihnen verbindet, mußte mich an ihrem Hof festhalten, den ich als Freund, als Philosoph, als freier Mann ohne zu zögern jedem Hof aller Könige der Erde vorziehe, denn

... *Fuge suspicari*  
*Cujus octavum trepidavit aetas*  
*Claudere lustrum.*

Ein Gewittersturm hat mich aus diesem glücklichen Zufluchtsort gerissen; die Verleumdung hat mich in Cirey eingeholt. Seit ich die *Henriade* geschrieben habe, werde ich verfolgt. Halten Sie es für möglich, daß man mir mehr als einmal vorgeworfen hat, ich hätte darin die Bartholomäusnacht in zu gräßlichen Farben gemalt? Daß man mich gottlos schimpft, weil ich erkläre, daß die Menschen nicht auf die Welt gekommen sind, um sich gegenseitig zu vernichten? Schließlich ist der Sturm angeschwollen, und auf Anraten meiner besten Freunde bin ich abgereist. Ich hatte gerade die recht leicht faßlichen Grundsätze der Newtonschen Philosophie skizziert; Madame du Châtelet hatte ihren Anteil daran; Minerva diktierte, und ich schrieb auf. Ich bin nach Leiden gefahren, um das Werk Ihrer und Minervas würdiger geraten zu lassen; ich bin nach Amsterdam gefahren, um es drucken und die Stiche entwerfen zu lassen. Das wird den Winter über dauern. Das ist meine Geschichte und mein Tun; die Gunstbeweise Ew. Kgl. Hoheit gebieten dies Geständnis.

In Holland reiste ich zunächst unter falschem Namen, um Besuchern, neuen Bekanntschaften und Zeitverlust zu entgehen; doch als die Zeitungen sich in beleidigendem Getöse ergingen, das meine Feinde angestimmt hatten, entschloß ich mich sofort, sie zu verwirren, indem ich sie Lügen strafte und mich zu erkennen gab.

Ich hatte noch keine Muße, die gesamte *Metaphysik* zu lesen, mit der Sie mich zu beschenken geruhten; das wenige, das ich gelesen habe, kommt mir wie eine goldene Kette vor, die vom Himmel bis auf die Erde reicht. Es gibt darin, um die Wahrheit zu sagen, ein paar so lose Kettenglieder, daß man fürchtet, sie reißen; doch verraten sie soviel Geschick der Herstellung, daß ich sie bestaune, egal wie zerbrechlich sie sein mögen.

Ich sehe wohl, daß man die Art prästabiler Harmonie, auf die es Monsieur Wolff ankommt, attackieren kann und

daß es mancherlei gegen sein System vorzubringen gibt; aber nichts läßt sich gegen seine Tugend und gegen sein Genie sagen. Ihn als Atheisten, Immoralisten zu klassifizieren, ihn sogar zu verfolgen, kommt mir absurd vor. Alle Theologen aller Länder, Leute, die von heiligen Schimären trunken sind, ähneln jenen Kardinälen, die Galilei verdammten. Wollen sie Monsieur Wolff lebendigen Leibs verbrennen, weil er gescheiter ist als sie? Großer Prinz, Schutzengel Wolffs und der Vernunft, weites und heiteres Ingenium, reicht denn nicht Ihr Augenzwinkern, um die Toren schweigen zu machen?

In den Briefen, die ich von Ew. Kgl. Hoheit erhalte, fällt mir unter den vielen Bemerkungen des Fürsten und des Philosophen jene Stelle auf, an der Sie meinen: *Caesar est supra grammaticam*. Das ist wohl wahr; es steht einem Fürsten wohl an, kein Purist zu sein; aber es steht ihm nicht an, wie eine Frau zu schwätzen und zu orthographieren. Ein Fürst muß in allem die hervorragendste Erziehung genossen haben; und da Ludwig XIV. nichts wußte, nicht einmal die Sprache seines Landes beherrschte, schließe ich daraus, daß er schlecht erzogen war. Er wurde gerecht und weise geboren; aber man brachte ihm bloß Tanzen und Lautenspiel bei. Er las nie, und wenn er gelesen, wenn er Geschichte gekannt hätte, so gäbe es in Berlin weniger Franzosen. Ihr Königreich hätte sich 1686 nicht durch den Aderlaß an seinem bereichern können. Er hätte weniger auf den Jesuiten Le Tellier gehört; er hätte etc., etc., etc.

Entweder war Ihre Erziehung Ihres Genies würdig, Monseigneur, oder Sie haben sich selbst geholfen. Es gibt heute auf Erden keinen Prinzen, der so denkt wie Sie. Es ärgert mich über die Maßen, daß Sie keinerlei Nebenbuhler besitzen. Ich werde mein Lebtage lang etc.

*Pollio et ipse facit . . .*: Virgil, *Eklogen*: »Pollio schreibt nun selbst ein neues Lied; so weidet einen Stier ihm . . .«

*Monsieur de Borcke*: Kaspar Wilhelm Borcke, preußischer Geschäftsträger in London.

*Anytos*: Hauptankläger des Sokrates.

*Recevez ma couronne . . .*: »Empfangt meine Krone,/Meiner Tapferkeit Preis;/Ich empfang sie von Bellona (römische Kriegsgöttin)/Mein Herz gibt sie Euch.«

*Monsieur Thiériot*: Nicolas-Claude Thiériot, 1696–1772, Voltaires Kollege aus Advokatslehrzeiten und später sein Faktotum in Paris.

*Fuge suspicari* . . .: Horaz, *Oden*: »Hüte Dich, Argwohn zu hegen/Mein Alter eilt ja schon/das Vierzigste zu vollenden.«

*Prästabilisierte Harmonie*: Den Gedanken einer alles beherrschenden Wohlordnung hatte Wolff von Leibniz entlehnt.

*Caesar est supra grammaticam*: »Caesar steht über der Grammatik.«

*So gäbe es in Berlin weniger Franzosen*: Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes entkamen viele Hugenotten vor ihrer Zwangskatholisierung nach Preußen.

*Le Tellier*: Berüchtigt fanatischer Beichtvater des Sonnenkönigs.

## 11. Friedrich an Voltaire

*Remusberg, 7. April 1737*

Monsieur, alles, bis hin zu der Art, Ihre Post zu siegeln, sind Sie Garant hübscher Aufmerksamkeiten. Sie sprechen mit mir in schmeichelhaftester Weise, Sie überhäufen mich mit Lob, Sie verleihen mir Titel, die allein großen Männern zustehen, und ich sinke unter der Bürde Ihrer Lobpreisungen zusammen.

Mein Reich, Monsieur, wäre wahrhaft winzig, bestünde es nur aus Untertanen Ihres Verdiensts. Braucht es Könige, um über Philosophen zu regieren? Unwissende, um Gebildete zu lenken? mit einem Wort: Männer, die Sklaven ihrer Leidenschaften sind, um die Untugenden derjenigen zu zügeln, die sie von sich aus unterdrücken, und zwar nicht aus Furcht vor Strafen, nicht aus der kindischen Angst vor Hölle und Teufel, sondern aus Liebe zur Tugend?

Die Vernunft ist Ihr Führer, sie ist Ihr Souverän, und Heinrich der Große ist der Heilige, der Sie behütet. Ein fremdländischer Beistand wäre überflüssig. Trotzdem, sähe ich mich angesichts meiner jetzigen Position in der Lage, Sie die Stärke meiner Gefühle spüren zu lassen, so fänden Sie in mir einen Heiligen, den Sie nie vergebens anflehen würden. Ich gebe Ihnen vorab eine kleine Kostprobe. Mir scheint, daß Sie mein Portrait wünschen; Sie wollen es, ich habe es in Auftrag gegeben.

Um Ihnen zu zeigen, in welchen Ehren bei uns die Künste stehen, sollen Sie wissen, Monsieur, daß es keinen Zweig gibt, den wir nicht gern veredeln wollen. Einer meiner Ka-

valiere, mit Namen Knobelsdorff, der nicht nur den Pinsel zu führen versteht, hat dieses Portrait gemalt. Er weiß, daß er für Sie arbeitet und daß Sie Kenner sind; das ist Ansporn genug, um sich selbst zu übertreffen. Einer meiner intimen Freunde, der Baron von Keyserlingk, auch Caesarion genannt, wird Ihnen mein Bild überbringen. Er wird Ende nächsten Monats in Cirey sein. Wenn Sie ihn sehen, mögen Sie darüber befinden, ob er nicht die Wertschätzung jedes Mannes von Welt verdient. Ich bitte Sie, Monsieur, sich ihm anzuvertrauen. Er ist beauftragt, Sie in puncto *Pucelle*, *Philosophie de Newton* und *Histoire de Louis XIV* zu bedrängen, aus Ihnen soviel herauszuquetschen, wie er nur kann.

Wie auf Ihre Verse antworten, wenn man nicht als Poet zur Welt gekommen ist? Ich bin nicht so verblendet, mir einzubilden, daß ich ein Talent für Verse hätte. In einer fremden Sprache zu schreiben, Verse zu formen und, was schlimmer ist, sich den Tadel Apolls zuzuziehen, das ist zuviel.

Je rime pour rimer; mais est-ce être poète  
Que de savoir marquer le repos dans un vers,  
Et, se sentant pressé d'une ardeur indiscrete,  
Aller psalmodier sur des sujets divers?  
Mais, lorsque je te vois t'élever dans les airs,  
Et d'un vol assuré prendre l'essor rapide,  
Je crois, dans ces moments, que Voltaire me guide;  
Mais non, Icare tombe, et perit dans les mers.

(Ich reime, um zu reimen; doch heißt es Dichter sein,  
Wenn man die Zäsur in einem Verse setzen kann  
Und mit unverhülltem Eifer sich getrieben sieht,  
Zu psalmodieren über jenes oder dies?  
Doch wenn ich Dich dann in den Äther steigen seh'  
Und mit festem Flügelschlag rasch entschwinden,  
Dann glaub' ich, daß Voltaire mich mitentführt;  
Aber nein! Es stürzt Ikarus und ertrinkt im Meer.)

Es stimmt, wir anderen Poeten versprechen viel und halten wenig. Im selben Augenblick, in dem ich für alle schlechten Verse, die ich Ihnen geschickt habe, Abbitte leiste, verfall

ich in die nämliche Unart. Berlin möge Athen werden; ich will hoffen, daß dieses Prophetenwort sich erfüllt; Berlin könnte nicht umhin, eine der berühmtesten Städte Europas zu werden, wenn es in der Lage wäre, Monsieur de Voltaire anzulocken.

Ich unterwerfe mich, Monsieur, Ihren Argumenten. Sie begründen Ihre Verse vortrefflich. Die alten Römer hatten anstelle von Kriegsstandarten Heubüschel. Ich stimme zu, Sie werden mich aufklären, Sie werden mich unterweisen; Sie werden mich noch aus meiner Dummheit lernen lassen.

Wodurch hat mein Regiment Ihre Neugierde erregt? Ich wünschte, daß es wegen seiner Tapferkeit und nicht wegen seiner Pracht bekannt wäre. Nicht durch eine hohle Maschinerie des Poms und der Herrlichkeit, nicht durch äußerlichen Glanz soll ein Regiment bestehen. Die Truppen, mit denen Alexander sich Griechenland unterwarf und den größten Teil von Asien eroberte, waren von ganz anderer Art. Ihr einziger Schmuck war das Schwert. Lange und bittere Gewöhnung hatten sie für ihr Werk abgehärtet; sie wußten Hunger, Durst und alle Strapazen zu ertragen, die rauhe Kriegszeiten mit sich bringen. Eine strenge und unerbittliche Disziplin hielt sie zusammen, ließ sie alle dem einen Ziel entgegenstreben und versetzte sie in die Lage, züggig und energisch die weitestgesteckten Pläne ihrer Heerführer auszuführen.

Was die Frühzeit der römischen Geschichte angeht, so bin ich aus einem Grund, der Sie verblüffen wird, an einer Klärung interessiert. Um Ihnen das zu erläutern, bin ich gezwungen, eine Kleinigkeit zu erwähnen, die ich in aller Kürze darlegen möchte.

Vor etlichen Jahren entdeckte man im Vatikan eine Handschrift mit der Geschichte von Romulus und Remus, ganz anders erzählt, als wir sie kennen. Diese Handschrift legt dar, daß Remus der Verfolgung durch seinen Bruder entkam und sich in die nördlichen Provinzen Germaniens, an die Gestade der Elbe flüchtete, um vor der eifersüchtigen Raselei in Sicherheit zu sein; daß er dort an einem großen See eine Stadt baute; und daß er nach seinem Tod auf einer Insel begraben wurde, die wie ein Berg aus dem See aufragt.

Vor vier Jahren waren nun im Auftrag des Papstes zwei Mönche hier, um die Siedlung, die Remus gegründet hatte, auszukundschaften. Nach der Beschreibung, die ich eben gab, befanden sie, daß es Remusberg, was Mons Remus bedeutet, sein mußte. Um die Gebeine des Remus zu finden, haben die braven Patres die Insel von einem Ende zum anderen umwühlen lassen, um die sterblichen Überreste des Remus aufzuspüren. Sei's, daß sie nicht sorgfältig genug einbalsamiert worden waren, sei's, daß die Zeit, die alles zerstört, sie in Staub verwandelt hat, Tatsache ist, daß man nichts fand.

Eine auch nicht besser verbürgte Überlieferung besagt, daß vor hundert Jahren, als der Grundstein zu diesem Schloß gelegt wurde, zwei Steine zum Vorschein kamen, in welche die Sage vom Geierflug geritzt war. Wenngleich die Zeichen stark verwittert waren, ließ sich doch dies und das erkennen. Unsere gotischen Vorfahren, die leider höchst unwissend und an Altertümern uninteressiert waren, versäumten es, diese kostbaren Geschichtsmonumente für uns zu bewahren, und ließen uns somit in dunkler Ungewißheit über eine derart wichtige Begebenheit.

Als vor drei Jahren die Erde im Park umgegraben wurde, fanden sich eine Urne und römische Münzen, die aber so uralt waren, daß die Prägung mehr oder weniger verschwunden war. Ich habe sie Monsieur de la Croze geschickt. Er schätzte ihr Alter auf möglicherweise siebzehn- bis achtzehnhundert Jahre.

Ich hoffe, Monsieur, daß Sie mir für die Anekdote, die ich Ihnen erzählt habe, Dank wissen und daß Sie mein Interesse für alles, was die Geschichte eines der Gründer Roms betrifft, dessen Asche ich in meinem Besitz vermute, entschuldigen. Übrigens werfe mir niemand zu große Leichtgläubigkeit vor. Wenn ich sündige, so nicht aus Aberglauben.

Ma foi, se défiant même du vraisemblable,  
En évitant l'erreur, cherche la vérité.  
Le grand, le merveilleux, approchant de la fable;  
Le vrai se reconnaît à la simplicité.

(Mein Glaube, vorm Wahrscheinlichen selbst auf der Hut,  
Sucht nach der Wahrheit, indem das Irrige er meidet.  
Das Gewaltige, Wundersame kommen der Fabel gleich;  
Am Einfachen erkennt der Mensch das Wahre.)

Wahrheitsliebe und Abscheu vor Ungerechtigkeit haben mich die Partei von Monsieur Wolff ergreifen lassen. Nackt hat die Wahrheit wenig Macht über den Geist der meisten Menschen; wenn sie sich zeigen will, muß sie von Rang und Würden, vom Schutz der Mächtigen umhüllt sein.

Dummheit, Fanatismus, Aberglaube, blindwütiger Eifer, vermengt mit Neid, haben Monsieur Wolff nachgestellt. Sie haben ihn Verbrechen geziehen, bis nun endlich die Welt den Morgenschimmer seiner Unschuld zu erkennen beginnt.

Ich will mich nicht unrechtmäßig rühmen, noch mich mit fremden Federn schmücken. Ich kann Ihnen versichern, daß ich die *Metaphysik* Wolffs nicht übersetzt habe; einem meiner Freunde kommt diese Ehre zu. Eine Verkettung von Umständen hat ihn nach Rußland geführt, wo er sich, obwohl er ein besseres Los verdiente, seit einigen Monaten aufhält. Mein Anteil an der Arbeit besteht darin, daß ich sie ermöglichte und durchsah. Den Rest der Übertragung hat der Kopist in Händen; ich rechne täglich damit; Sie werden sie in Kürze haben.

Émilies Gedanken an mich sind recht schmeichelhaft. Versichern Sie sie bitte meiner vornehmsten Gefühle.

Car l'Europe la compte au rang des plus grands  
hommes.

(Denn Europa zählt sie zu den größten Männern.)

Was könnte ich der Newton-Venus verweigern, der höchsten Wissenschaft, gekleidet in den Reiz der Schönheit, mit dem Zauber der Jugend, mit Grazie und Lieblichkeit? Die Marquise du Châtelet will mein Abbild (es wäre an mir,

ihres zu erbitten); ich willige ein. Jeder Pinselstrich wird Zeugnis meiner Bewunderung für sie sein.

Diesen Brief schicke ich über Monsieur Du Breuil-Tronchin an die Adresse, die Sie mir angegeben haben. Ich glaube, es wäre gut, mit dem Postmeister in Trier wegen unserer kleinen Korrespondenz ein Arrangement zu treffen. Ehe ich mich dieser Route bediene, will ich warten, bis Sie sich mit ihm abgesprochen haben.

Wann wird der größte der Franzosen derlei Vorsichtsmaßnahmen nicht mehr zu treffen brauchen? Sollten Ihre Landsleute die einzigen sein, die Ihnen den gebührenden Ruhm verweigern? Verlassen Sie dies undankbare Vaterland und kommen Sie in ein Land, wo man Sie verehren wird. Mögen Ihre Befähigungen eines Tages in diesem neuen Athen ihre Belohnung finden.

Amène dans ces lieux la foule des beaux-arts,  
Fais-nous part du trésor de ta philosophie.  
Des peuples de savants suivront tes étendards;  
Éclaire-les du feu de ton puissant génie.  
Les myrtes, les lauriers, soignés dans ce canton,  
Attendent que, cueillis par les mains d'Émilie,  
Ils servent quelque jour à te ceindre le front.  
J'en vois crever Rousseau de fureur et d'envie.

(Bring der schönen Künste Schwarm herbei,  
Gib uns von Deinem Denkerschatz.  
Stämme von Gelehrten folgen Deinen Bannern;  
Deines mächtigen Ingeniums Feuer klär sie auf.  
Myrten und Lorbeer, gehegt in diesem Kanton,  
Erwarten es schon, gepflückt von Emiliens Hand,  
Eines Tages zu bekränzen Deine Stirn.  
Verrecken seh' ich schon vor Neid und Wut Rousseau.)

Ihre Briefe verschaffen mir ein unendliches Vergnügen; ich gestehe jedoch, daß ich es weit mehr genösse, mich mit Ihnen zu unterhalten und Sie mit lauter Stimme der vollkommenen Hochachtung zu versichern, mit der ich für immer, Monsieur, Ihr sehr verbundener Freund bin

Federic.

Ich erhalte gerade l'*Enfant Prodigue*. Es ist voller schöner Stellen und braucht nur noch den letzten Schliff.

*Der Baron von Keyserlingk*: Dietrich Freiherr v. Keyserlingk, 1698–1745, einer der engsten Gefährten des Kronprinzen und jungen Königs.

*Histoire de Louis XIV: Das Jahrhundert Ludwigs XIV.* sollte erst 1751 in Berlin erscheinen. Voltaire – ab 1745 zum Hofhistoriographen Ludwigs XV. avanciert – machte in seinem größten Geschichtswerk Geschichtsschreibung unparteiischer und schuf hier das Gesamtbild einer Epoche nach.

*Ich unterwerfe mich Ihren Argumenten*: In einem Vers seiner *Défense du mondain* hatte Voltaire behauptet, in der Frühzeit seien römische Soldaten unter Heubüschelstandarten vorgerückt.

*Car l'Europe la compte . . .*: Aus der *Henriade*.

*Der Zauber der Jugend*: Das Licht der Welt erblickte die Marquise 1706.

*Enfant prodigue: Der Verlorene Sohn*, Tragödie Voltaires.

Nun ist Voltaire wieder in Lothringen.

## 12. Voltaire an Friedrich

[April 1737]

Monseigneur, anbei, wie befohlen, meine Gedanken zu der Ode, mit der Ew. Kgl. Hoheit die französische Poesie zu verschönern geruhen. Erlauben Sie mir zu wiederholen, wie sehr es mich verwundert, welche Ehre Sie unserer Sprache erweisen; und ohne Sie nun mit all dem, was meine Bewunderung mir eingibt, inkommodieren zu wollen: Ich habe mich en détail jeder einzelnen Zeile gewidmet. Nachdem ich mit Ew. Kgl. Hoheit somit die Blumen der Poesie gepflückt habe, müssen wir zu den Dornen der Metaphysik übergehen.

Gleich Ew. Kgl. Hoheit bestaune ich den umfassenden und exakten Geist, die Methode, den Scharfsinn Monsieur Wolffs. Es scheint mir eine Schande, ihn zu verfolgen, ruhmvoll, ihn zu beschützen. Mit großer Genugtuung erkenne ich, daß Sie als Fürst ihn beschützen, als Philosoph ihn examinieren.

Ew. Kgl. Hoheit haben mit souveränem Geist den wunden Punkt dieser, im übrigen bewunderungswürdigen, *Metaphysik* erspürt. Dies *einfache Ding*, von welchem er

spricht, gebiert allerlei Probleme. Er sagt in Paragraph XVI, daß überall dort, wo *zusammengesetzte Dinge* sind, es auch *einfache Dinge* gäbe. Hier seine eigenen Worte: »Wenn keine einfachen vorhanden wären, so müßten alle Theile, sie möchten so klein angenommen werden, als Sie immermehr wollen, aus anderen Theilen bestehen. Da man nun aber keinen Grund anzeigen könnte, woher denn die zusammengesetzten Theile endlich herkämen, so wenig als man begreifen könnte, woher eine zusammengesetzte Zahl entstanden wäre, wenn sie keine Einheiten in sich fassen sollte; so muß man endlich einfache Dinge zugeben, daraus die zusammengesetzten entstanden.«

Dann, Paragraph LXXXI: »So können die einfachen Dinge keine Figur und Größe haben, sie können keinen Raum erfüllen.«

Ließe sich auf diese Behauptungen nicht erwidern: 1. Ein zusammengesetztes Ding ist notwendigerweise unendlich teilbar, was durch die Mathematik erwiesen ist. 2. Ist es nicht physikalisch unendlich teilbar, so nur deshalb, weil unsere Werkzeuge zu grob sind; dementsprechend könnten die Formen und das Nacheinander der Dinge nicht andauern, wenn die Urprinzipien, woraus die Dinge gebildet sind, sich teilen, auflösen. Teilen, zerlegen Sie den Urkeim des Menschen, der Pflanzen, und Menschen und Pflanzen gäbe es nicht mehr. Es muß daher ungeteilte Körper geben.

Daraus folgt jedoch keineswegs, daß diese Urkeime, diese Urprinzipien wirklich unteilbar, einfach, ohne Ausdehnung wären; es wären dann nämlich keine Körper, und man müßte schließen, daß Materie nicht aus Materie zusammengesetzt wäre, Körper nicht aus Körpern; das erscheint doch etwas seltsam.

Was wären dann also die Urprinzipien der Materie? Zweifelsohne teilbare Körper, die jedoch ungeteilt bleiben, solange die Natur der Dinge fortbesteht.

Doch was mag der zureichende Grund für die Existenz von Körpern sein? Diese Frage kann man gewiß nur von zwei Seiten angehen: entweder ist die Beschaffenheit der Körper von Natur aus und zwangsläufig so, oder sie sind das Werk des Willens eines freien und allerfreiesten höchsten

Wesens. Einen dritten Standpunkt gibt es nicht. Aber innerhalb dieser zwei Ansichten gibt es bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden.

Auf wessen Seite schlage ich mich? Auf die, wo ich alles in allem weniger Absurditäten zu verdauen habe. Nun, mehr Widersprüche, Schwierigkeiten, Verwirrung mache ich im System der notwendigen Existenz von Materie aus; so bequeme ich mich denn zu der Anschauung, daß ein höchstes Wesen existiere, als der wahrscheinlichsten und glaubhaftesten.

Ich glaube nicht, daß es irgendeine wirklich triftige Beweisführung für die Existenz dieses Wesens gibt, das unabhängig ist von Materie. Ich entsinne mich, daß ich in England nicht davon abließ, dem berühmten Doktor Clarke immer wieder mit solchen Fragen das Leben schwerzumachen: Eine Verknüpfung von Ideen, die immer Probleme zurückläßt, kann man nicht Beweisführung nennen. Zu sagen, daß das Quadrat über der Hypotenuse eines Dreiecks ebenso groß ist wie das Quadrat über den beiden Katheten, ist ein Beweis, der, bei aller Kompliziertheit, nichts offenläßt. Doch die Existenz eines Schöpferwesens bereitet dem menschlichen Geist noch zu viele unüberwindliche Schwierigkeiten. Diese Wahrheit kann somit nicht in den Rang wirklicher Beweise erhoben werden. Ich glaube an sie, an diese Wahrheit; aber ich glaube an sie, wie man an das Wahrscheinlichste glaubt; durch tausend Nebelschwaden hindurch trifft mich dieses Licht.

Vielerlei ließe sich dazu anmerken; doch Ew. Kgl. Hoheit mit philosophischen Gedankengängen zu behelligen, hieße Gold nach Peru verschiffen.

Alle Metaphysik befaßt sich meines Erachtens mit zweierlei: erstens mit allem, was Leute mit gesundem Menschenverstand wissen; zweitens mit dem, was sie nie wissen werden.

Wir wissen beispielsweise, was eine einfache Idee, was eine zusammengesetzte Idee ist; niemals werden wir wissen, was das ist: ein Wesen, das Ideen hat. Wir vermessen die Körper; nie werden wir wissen, was Materie ist. Allein durch Analogien vermögen wir Schlüsse zu ziehen; das ist

der Krückstock, den die Natur uns, die wir allesamt Blinde sind, in die Hand gegeben hat, auf daß wir weitergehen und aufs neue auf die Nase fallen.

Das Analogiedenken lehrt mich, daß die Tiere wohl sein könnten, was ich bin, denn ihre Beschaffenheit gleicht meiner, sie haben wie ich Gefühle, gleich mir Gedanken. Will ich das weiterdenken, so stehe ich vor einem Abgrund, und am Rand der Schlucht halte ich inne.

Materie mag ewig sein (was etwas Unbegreifbares an sich hat), sie mag in der meßbaren Zeit erschaffen worden sein (was große Schwierigkeiten mit sich bringt), unsere Seele mag mit uns vergehen, sie mag sich der Unsterblichkeit erfreuen, alles, was ich weiß, ist: Inmitten dieser Ungewißheiten ist es das Weiseste, Ihrer Würdigste, wenn Sie Ihre Seele, vergänglich oder nicht, mit allen Tugenden, allen Freuden und allem Wissen beglücken, die sie aufnehmen kann, als Fürst leben, als Mensch und Weiser, glücklich sind und andere glücklich machen.

Ich erachte Sie für ein Geschenk des Himmels an die Erde. Ich bewundere, daß in Ihrem Alter die Neigung zu Vergnügungen Sie nicht mit sich fortgerissen hat, und ich beglückwünsche Sie unendlich, daß die Philosophie Ihnen die Freude an Zerstreungen nicht verleidet. Wir sind nicht bloß dazu geboren, Platon und Leibniz zu lesen, Krümmungen zu messen und in unserem Kopf Tatsachen zu ordnen; wir sind mit einem Herzen auf die Welt gekommen, das es zu füllen gilt, mit Leidenschaften, die befriedigt werden wollen, ohne daß man ihr Sklave wird.

Wie entzückt ich von Ihrer Moral bin, Monseigneur! Wie mein Herz sich dazu bestimmt fühlt, Untertan des Ihrigen zu sein! Ich verspüre ungeheure Genugtuung, in allem zu denken wie Sie.

Ew. Kgl. Hoheit geruhen, mir in Ihrem letzten Schreiben mitzuteilen, daß Sie den verstorbenen Zaren für den bedeutendsten Mann des vorigen Jahrhunderts halten; daß diese Einschätzung Sie aber nicht so sehr verblendet, als daß Sie seine Grausamkeiten übersähen. Er war ein großer Fürst, Gesetzgeber, Gründer; aber während ihm die Politik so viel verdankt, welche Vorwürfe hat ihm die Menschheit zu ma-

chen! Man bewundert in ihm den Monarchen; aber den Menschen kann man nicht lieben. Fahren Sie nur fort, Monseigneur, und Sie werden vom gesamten Erdkreis bewundert und obendrein geliebt sein.

Es wird eines Ihrer größten Geschenke an die Menschheit sein, wenn Sie Aberglauben und Fanatismus unter Ihren Sohlen zertreten, nicht zulassen, daß ein Mensch in Robe andere Menschen verfolgt, die nicht so denken wie er. Tatsache ist, daß Philosophen niemals Staaten in Bedrängnis bringen. Warum also Philosophen bedrängen? Was schadete es Holland, daß Bayle recht hatte? Warum durfte ein Jurieu, dieser fanatische Prediger, sich anmaßen, Bayle sein bißchen Hab und Gut zu nehmen? Die Philosophen begehren nur Ruhe, sie wollen nichts, als unter einer unangefochtenen Regierung in Frieden leben; aber es gibt keinen Theologen, der nicht auch Lenker des Staates sein möchte. Ist es denn möglich, daß Leute, deren einzige Wissenschaft das Reden ist, die sich nicht verstehen und die nicht verstanden werden, fast überall den Ton angaben und immer noch angeben?

Die Länder des Nordens haben vor dem Süden Europas den Vorzug, daß diese Seelentyrannen hier weniger Macht besitzen als anderswo. Auch sind die Fürsten im Norden meist weniger abergläubisch und bössartig als anderswo. So ein Fürst in Italien wird sich ans Vergiften halten und zur Beichte gehen. Derartige Tröpfe, derartige Monster kennt das protestantische Deutschland nicht; und im allgemeinen würde es mir keine Mühe bereiten zu beweisen, daß die am wenigsten abergläubischen Könige immer die besten Herrscher waren.

Sie sehen, würdiger Erbe des Geistes Marc Aurels, wie freimütig ich mit Ihnen zu sprechen wage. Auf Erden sind Sie beinahe der einzige, der solche Sprache verdient.

*Meine Gedanken zu der Ode: Ode über das Vergessen.*

*Paragraph XVI:* In der greifbaren Ausgabe der *Vernünftigen Gedancken*, dem Nachdruck der Ausgabe von 1740, handelt es sich um Paragraph 76.

*Doktor Clarke:* Samuel Clarke, Verfasser von *A Demonstration of the being and attributs of God*.

*In allem zu denken wie Sie:* Planloses Loben gibt es bei Voltaire wohl nicht – hin und wieder mag er schon einen preußischen Orden, diesen oder

jenen mit Leibrente versehenen Titel im Auge gehabt haben. Briefe an Katharina die Große trugen ihm Jahrzehnte später jedenfalls viel Pelzwerk ein.

*Der verstorbene Zar:* Es ging um Peter den Großen.

*Jurieu:* Geistlicher in Rotterdam, erst Bayles Freund, später Betreiber von dessen Entlassung aus seinem Lehramt, was auch den Verlust seiner Pension bedeutete.

### 13. Friedrich an Voltaire

*Amalthea, 14. Mai 1737*

Monsieur, bitte vergeben Sie mir die Ungerechtigkeit, die ich in meinem letzten Brief Ihrer Offenheit widerfahren ließ. Ich bin entzückt, mich getäuscht zu haben und zu sehen, daß Sie mich zur Genüge kennen, um mir die Fehler zu zeigen, die ich begangen habe.

Ich überspringe die Verdammung meiner Ode. Ich gebe alle Fehler zu, die Sie mir vorwerfen; aber weit davon entfernt, mich entmutigen zu lassen, behellige ich Sie weiterhin mit einigen meiner Werke, die ich Sie mit derselben Strenge zu korrigieren bitte. Falls es sonst nichts nützt, so ist es doch zumindest eine treffliche Methode, Ihnen ein paar gute Verse abzuschwindeln.

Was für ein Unterschied, wenn zwei verschiedene Menschen ein und dasselbe Thema abhandeln.

Les Grâces, qui partout accompagnent vos pas,  
En prêtant à mes vers le tour qu'ils n'avaient pas,  
Suppléent par leurs soins à mon peu de pratique,  
Ornent de mille fleurs mon ode prosaïque,  
Et font voir, par l'effet d'un assez rare effort,  
Que ce que vous touchez se convertit en or.

(Die Grazien, die Ihren Schritt überall begleiten,  
Leihen meinen Versen, was an Feinheit ihnen fehlt,  
Ersetzen durch Sorgfalt meine wenige Übung,  
Schmücken mit tausend Blumen meiner Ode rohen  
Ton,  
Und zeigen das Wirken von seltenem Tun,  
Daß, was Sie anrühren, zu Gold verwandelt sich.)

Ich komme jetzt zur Philosophie. In allem folgen Sie dem Pfad der großen Geister, die, weit entfernt, sich von Regungen niedriger und bössartiger Eifersucht beflügeln zu lassen, das Verdienstvolle anerkennen, wo immer sie darauf stoßen, und es sich unvoreingenommen aneignen. Anstelle von Monsieur Wolff gratuliere ich Ihnen zu der schmeichelhaften Weise, in der Sie sich zu seiner Sache äußern. Ich sehe, Monsieur, daß Sie die Schwierigkeiten um das *einfache Ding* genauestens erfaßt haben. Gestatten Sie, daß ich darauf antworte.

Die Mathematiker beweisen, daß eine Linie unendlich oft geteilt werden kann; daß es sich bei allem, was zwei Seiten oder, was dasselbe ist, zwei Gesichter hat, ebenso verhält. Doch wenn ich mich nicht irre, handelt es sich bei der These von Monsieur Wolff weder um Linien noch um Punkte; es dreht sich um unteilbare Einheiten oder Teile, welche die Materie bilden.

Niemand kann oder wird sie jemals wahrnehmen können; also kann man sich dazu nur etwas denken, denn klare Vorstellungen besitzen wir einzig von jenen Dingen, die uns sinnfällig sind. Monsieur Wolff führt alles auf, was das *einfache Ding* nicht ist; er schließt den Raum aus, die Länge, die Breite etc., mit großer Behutsamkeit geht er vor, um dem geometrischen Denken vorzubeugen, welches auf sein *einfaches Ding* nicht mehr anwendbar ist, da ihm materielle Eigenschaften fehlen. Unser Philosoph bedient sich des Kunstgriffs von Sankt Paulus, der uns unserer Einbildungskraft überläßt, nachdem er uns bis vors Heiligste der Himmel geführt hat und durch den Begriff des Unsagbaren ersetzt, was er, ohne Angriffspunkte zu bieten, nicht erklären könnte.

Nun scheint mir nichts richtiger zu sein, als daß jedwede zusammengesetzte Sache aus Teilen bestehen muß. Diese Teile wiederum können aus so vielen Teilen bestehen, wie Sie nur wollen. Am Ende muß man aber doch auf Einheiten stoßen; und nur mangels eines hinreichend feinen Augenorgans und Tastsinns, mangels hinreichend feiner Instrumente werden wir die Materie nie so weit zerlegen können, daß wir diese Einheiten finden.

Was stellen Sie sich vor, wenn Sie an ein Regiment von fünfzehnhundert Mann denken? Sie stellen sich diese fünfzehnhundert Mann als exakt so viele Einheiten oder Individuen vor, die unter einem Befehlshaber vereint sind. Nehmen wir einen dieser Männer heraus: Ich finde, daß er ein endliches Ding ist, das Ausdehnung, Breite, Dicke hat, daß dies Ding begrenzt ist und somit eine Gestalt hat; ich bemerke, daß es teilbar ist (die Erfahrung beweist es); indes vermöchte ich nicht zu sagen, daß es unendlich teilbar ist. Könnte es ein zugleich endliches wie unendliches Ding geben? Nein, denn das beinhaltet einen Widerspruch. Nun, weil eine Sache nicht gleichzeitig sein und nicht sein kann, folgt notwendig, daß der Mensch nicht unendlich ist; also ist er nicht unendlich teilbar; also gibt es Einheiten, die als Ganzes zusammengesetzte Summen ergeben; und diese Summen nennt man, sobald sie zusammengesetzt sind, Materie.

Gern überlasse ich Ihnen den göttlichen Aristoteles, den göttlichen Platon und alle diese Recken der scholastischen Philosophie. Das waren Männer, die im Gerede Zuflucht suchten, um ihre Unwissenheit zu verschleiern. Ihres Rufs wegen glaubten ihre Schüler an sie, und ganze Jahrhunderte begnügten sich damit, aneinander vorbeizureden. In unserer Zeit dürfen wir Wörter nur in ihrem eigentlichen Sinn verwenden. Monsieur Wolff legt jedes Wort *per definitionem* fest, er regelt seine Verwendung; und indem er die Termini festlegt, kommt er allerlei Streitereien zuvor, die oft nur dem Spiel mit Worten entspringen oder den diversen Bedeutungen, die man ihnen zuschreibt.

Nichts ist wahrer, als was Sie zur *Metaphysik* sagen; doch unabhängig davon gestehe ich, daß ich meinem von Natur aus wißbegierigen Geist nicht verbieten kann, sich in das zu vertiefen, was ihn fesselt und was ihn gerade aufgrund der Schwierigkeiten anzieht, vor die er sich gestellt sieht.

Sie sagen mir auf die verbindlichste Weise der Welt, daß ich ein Trottel bin. Das schwante mir bisher zwar schon, doch jetzt bin ich allmählich davon überzeugt. Ganz im Ernst: Sie haben nicht unrecht; aber jene Vernunft, auf deren Vorherrschaft die Menschen sich soviel einbilden, wer be-

sitzt sie denn? Menschen, die zusammenleben wollten, waren gezwungen, sich Vorsteher zu wählen, sich Gesetze zu geben, um zu lernen, daß es ein Unrecht ist, sich gegenseitig zu töten, zu berauben etc. Wegen eitler Streitfragen, die sie nicht wirklich verstehen, erklären sich diese vernunftbegabten Menschen den Krieg; diese vernunftbegabten Menschen haben hunderterlei verschiedene Glauben, von denen einer absurder ist als der andere; diese vernunftbegabten Menschen wollen gerne lange leben und jammern ihr Lebtag über das langsame Verstreichen der Zeit und über Langeweile. Sind das die Auswirkungen jener Vernunft, die sie von den wilden Tieren unterscheidet?

Man kann mir die klugen Entdeckungen der Mathematiker, die Berechnungen von Monsieur Bernoulli, von Mister Newton entgegenhalten; aber inwiefern waren diese Leute vernünftiger als der Rest? Sie brachten ihr Dasein mit der Suche nach algebraischen Formeln, den Beziehungen zwischen Zahlen zu und nutzten nicht die kurze und knappe Lebensspanne.

Wie lobe ich mir einen Philosophen, der sich in den Armen Émilies zu vergessen weiß! Und gewiß zöge ich ihre Bekanntschaft der Bekanntschaft mit dem Gravitationszentrum, mit der Quadratur des Kreises und dem Goldwasser und mit der Versündigung am Heiligen Geiste etc. unendlich vor.

Sie sprechen, Monsieur, als gebildeter Mensch von den Fürsten des Nordens. Die sind dem Luther und Calvin (nebenbei bemerkt, recht triste Figuren) unbestritten zu großem Dank verpflichtet, da diese sie vom Priesterjoch befreit und durch die Säkularisierung von Kirchengütern ihnen beträchtlichen Reichtum verschafft haben. Dennoch ist ihr Glaube nicht frei von Aberglauben und Frömmelei. Wir haben hier eine Sekte Seeliger, die den Presbyterianern in England ausgesprochen ähnelt und sogar noch unerträglicher ist, weil sie in strenger Rechtgläubigkeit ohne Einspruchsrecht all jene der Verdammung überantwortet, die nicht ihre Ansichten teilen. Man ist genötigt, seine Gefühle zu verbergen, um sich nicht zu ungelegener Zeit Feinde zu machen. Es gibt einen Gemeinplatz, der in aller Munde ist:

